

informationen

ANALYSEN | MATERIALIEN | ARBEITSHILFEN ZUM JUGENDSCHUTZ



Suchtprävention

Klaus E. Harter

30 Jahre Suchtprävention

Gerald Koller

Risikokompetente Suchtprävention

Corinna Ehlert

Suchtprävention in der Schule

Klaus E. Harter

30 Jahre Suchtprävention

Rückblick – Einblick – Ausblick

Gerald Koller

Risikokompetente Suchtprävention

Voraussetzung und Wegbegleitung für Jugendliche,
Rausch- und Risikobalance zu entwickeln

Corinna Ehlert

Suchtprävention in der Schule

Aus der Praxis für die Praxis

Klaus E. Harter

Neue Festkultur im Landkreis Sigmaringen

Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald

Handreichung zur Prävention

Medien und Materialien

Termine

Aus der Arbeit der ajs

Impressum:

Herausgeber:

Präsidium der Aktion Jugendschutz
Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg
Marion von Wartenberg
Brigitte von Dungen
Christoph Renz
Angela Blonski
Bernd Hausmann

Redaktion:

Elke Sauerteig (verantw.)
Ursula Arbeiter

Unter Mitarbeit der Fachreferent/innen:

Henrik Blaich, Ute Ehrle, Bernhild Manske-Herlyn,
Ursula Kluge, Lothar Wegner

Die mit Namen versehenen Beiträge geben
die Meinung des Autors/der Autorin wieder.

Alle Rechte sind vorbehalten,
Vervielfältigungen sind nur mit Genehmigung
der Aktion Jugendschutz gestattet.

Konto: Bank für Sozialwirtschaft
(BLZ 601 205 00) Konto-Nr. 8 701 800

Bezugspreis: Einzelheft € 4,00, Abonnement
€ 7,50 jährlich inkl. MwSt. und Versand

Auflage: 8.500
Erscheinungsweise: 2 x jährlich
ISSN 0720-3551

Titelbild: VISUM Foto GmbH

Layout: Kreativ plus – Gesellschaft für
Werbung und Kommunikation mbH
Haußmannstraße 6, 70188 Stuttgart
www.kreativplus.com

Druck: Offizin Chr. Scheufele GmbH & Co. KG
Tränkestraße 17, 70597 Stuttgart

Aktion Jugendschutz
Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg
Jahnstraße 12, 70597 Stuttgart-Degerloch
Tel. (07 11) 2 37 37-0
Fax (07 11) 2 37 37-30
info@ajs-bw.de, www.ajs-bw.de

Unterstützt durch das Ministerium für Arbeit
und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren
aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg.



Liebe Leserinnen und Leser,

Im Juli dieses Jahres haben wir uns von Barbara Tilke verabschiedet, die zwanzig Jahre lang als Referentin für Suchtprävention bei der ajs gearbeitet hat. Zwanzig Jahre,

in denen sich in diesem Arbeitsfeld eine Menge getan hat: Waren Anfang der 1980er Jahre die „Die Kinder vom Bahnhof Zoo“ das Schreckgespenst der Erwachsenen, so sind es heute Berichte über Komasaufen von Jugendlichen. Abschreckung als Mittel der Prävention hat sich als erfolglos erwiesen und über die Jahre hat sich die Suchtprävention in ihren Methoden und Angeboten entsprechend ausdifferenziert.

Süchte und Suchtprävention entstehen und entwickeln sich immer in Beziehung zu gesellschaftlichen Entwicklungen. In einem Positionspapier der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V. ist zu lesen, dass die missbräuchliche Einnahme von Arzneimitteln bis zum Jahr 2006 nahezu ausschließlich geschah, um eine dämpfende oder euphorisierende Wirkung sowie veränderte Realitätswahrnehmungen und -erlebnisse zu erzielen. Später erfolgte sie dann aber auch, um Anpassungen an reale oder subjektiv empfundene Anforderungen zu bewirken, die aus gesellschaftlich bedingtem Streben nach optimierter Leistungsfähigkeit resultieren. Heute werden mit dem Überbegriff Neuro Enhancement – auch Gehirndoping genannt – Präparate beschrieben, die die geistige Leistungsfähigkeit steigern, das Gedächtnis und die Konzentration fördern wie auch die Fähigkeit, Aufgaben des Alltags zu bewältigen. Die Mittel werden weltweit sowohl von Erwachsenen als auch von Kindern und Jugendlichen genutzt, obwohl sie abhängig machen können.

Die Suchtprävention wird weiterhin ein wichtiges Arbeitsgebiet des Kinder- und Jugendschutzes bleiben und wir möchten diese Ausgabe der ajs-informationen nutzen, um ihre Geschichte wie auch die Perspektiven darzustellen.

Klaus E. Harter schildert die Entwicklung in der Suchtprävention seit 1975. Er skizziert deren gesellschaftliche Bedingungen und die damit korrespondierenden verschiedenen Methoden und Ziele der Präventionskonzepte.

Einen anderen Umgang mit Rausch und Risiko als bisher in der Suchtprävention üblich, stellt Gerald Koller mit dem von ihm entwickelten Risflecting®-Ansatz vor. Risflecting will Kommunikation, Reflexion und (Eigen-)Verantwortung beim Umgang mit den Bedürfnissen nach Rausch und Risiko fördern.

Corinna Ehlert zeichnet die Entwicklungslinien der Suchtprävention in der Schule nach: von der Information über Drogen hin zur Entwicklung von Präventionskonzepten, die die Stärkung von Lebenskompetenz in den Mittelpunkt stellen, bis zur aktuellen Entwicklung, Sucht- und Gewaltprävention zusammenzuführen.

Wie vor Ort mit den verschiedenen Präventionskonzepten gearbeitet wird, zeigen die Praxisberichte. Die Medientipps, Hinweise auf Veranstaltungen sowie Aktuelles aus unserer Arbeit finden Sie selbstverständlich auch in dieser Ausgabe der ajs-informationen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende und spannende Lektüre.

*Elke Sauerteig
Geschäftsführerin*

30 Jahre Suchtprävention

Rückblick – Einblick – Ausblick

■ **Die Entwicklung und die Konzepte der Suchtprävention setzt der Autor in Beziehung zu geschichtlichen Ereignissen. Er macht deutlich, wie sich die gesellschaftlichen Verhältnisse und Bedingungen auf die Suchtprävention auswirken bzw. die Grundannahmen, Themen, Methoden und Ziele der Präventionskonzepte beeinflussen.**

Prolog

Die Voraussetzung für alle folgenden Schritte in der Prävention und Behandlung von Suchterkrankungen ist das Urteil des Bundessozialgerichtes vom 18. Juni 1968. Darin wird Sucht als Krankheit anerkannt und die Leistungsträger werden gezwungen, die Kosten für die Beratung und Behandlung zu übernehmen. Die Öffentlichkeit nimmt dieses Urteil kaum zur Kenntnis. Auf den Straßen der großen Städte und an den Universitäten ist zu dieser Zeit die APO, die außerparlamentarische Opposition, aktiv. Die Gesellschaft gerät in Umbruch. Aus dem neuen Zeitgeist kommen bahnbrechende Konzepte, Ulrike Meinhof verkündet den Satz: „Macht kaputt, was euch kaputt macht.“

Viele Politiker stellen eine Verbindung her zwischen der neu gegründeten Terrorszene der RAF und der linken Studentenschaft. Diese Sichtweise wird von der linken Szene bestärkt. Denken wir z. B. an den Mescalero-Brief, der anonym nach der Ermordung von Siegfried Buback an der Universität Göttingen auftauchte. Darin heißt es: „Meine unmittelbare Reaktion, meine Betroffenheit nach dem Abschuss von Buback ist schnell geschildert: Ich konnte und wollte (und will) eine klammheimliche Freude nicht verhehlen.“¹ Folgerichtig sagt der damalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Hans Filbinger, nach der Entführung von Hans-Martin Schleyer: „Die Abschaffung

der Verfassten Studentenschaft und damit der Asten ist ein taugliches Mittel, ein Stück Sympathisantensumpf des Terrorismus trockenenzulegen.“²

Zwischen der Politik und damit auch der Polizei auf der einen und den linken Studenten auf der anderen Seite verläuft eine Frontlinie. Dabei fällt ein besonderer Verdacht auf die Vertreter und Vertreterinnen der Geisteswissenschaften.

In Baden-Württemberg werden die Dualen Hochschulen gegründet. 1976 kursieren in Bayern die Ergebnisse einer Umfrage des dortigen Sozialministeriums. Die befragten Leiterinnen und Leiter von Jugend- und Gesundheitsämtern geben an, dass 50 bis 60 Prozent der Sozialarbeiter und -arbeiterinnen und Sozialpädagogen und -pädagoginnen renitent und unpraktisch seien. Die Ausbildung ziele an der späteren Verwendung vorbei. Umgekehrt gelten die Dualen Hochschulen in der Studentenschaft als Kadenschmieden für den Staat.³

Zeitgleich steigt der Konsum von illegalen Drogen. Für viele konsumierende junge Menschen ist Drogenkonsum die Ausdrucksweise eines Lebensgefühls, das sich vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderungen gegen das „Establishment“ stellt. Drogenkonsum ist ein bewusster Gegenentwurf.

Drogenprophylaxe: 1975 – 1982

Im September 1975 wird die große Psychiatrieenquete veröffentlicht. Zentrale Forderungen sind:

- Förderung von Beratungsdiensten und Selbsthilfegruppen
- gemeindenaher Versorgung

¹ Mescalero, Göttingen 25.4.1977, zitiert nach http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6ttinger_Mescalero

² Zitiert nach: <http://jungle-world.com/artikel/2007/42/20515.html>

³ Zitiert aus der Erinnerung

- ❑ Umstrukturierung der großen psychiatrischen Krankenhäuser
- ❑ getrennte Versorgung für psychisch Kranke und geistig Behinderte
- ❑ Gleichstellung somatisch und psychisch Kranker und damit auch Suchtkranker
- ❑ Förderung der Aus-, Fort- und Weiterbildung
- ❑ Versorgung psychisch Kranker und Behinderter als Teil der allgemeinen Gesundheitsversorgung

Damit beginnt die Professionalisierung der Suchthilfe, flächendeckend werden Beratungseinrichtungen gegründet.

Die Aktion Jugendschutz in Baden-Württemberg veröffentlicht zu dieser Zeit eine Broschüre mit dem Titel „Drogenmißbrauch“. Darin schreibt Dr. Claus-Dieter Stahl unter der Überschrift „Gibt es eine Drogenwelle?“: „Der Mißbrauch von Nikotin und Alkohol durch Jugendliche stieg und steigt in den letzten Jahren laufend an, ohne daß dies großes Aufsehen erregt. Bei den ersten Meldungen über Rauschgift war die Öffentlichkeit dagegen plötzlich schockiert und entsetzt – zugleich aber auch fasziniert... Plötzlich war eine ‚Drogenwelle‘ entstanden. ... Inzwischen haben wir uns beruhigt. Es wird uns ja mitgeteilt, daß die Gefahr an uns glücklicherweise vorübergegangen ist, daß sich die ‚Drogenwelle‘ verlagert hat und daß eigentlich nur noch ein ‚harter Kern‘ betroffen sei, der ohnehin aus kaputten Typen besteht. ... Vom alltäglichen Nikotin-, Alkohol- und Medikamentenmißbrauch ist auch weiterhin nicht die Rede.“⁴

Dieses Zitat beschreibt hinlänglich die Situation in der damaligen Periode. Die Drogenprophylaxe ist polizeidominiert. Die ersten „Rauchgiftbekämpfungspläne“ werden veröffentlicht. Die jungen Sozialarbeiterinnen und -arbeiter sowie Sozialpädagogen und -pädagoginnen in den

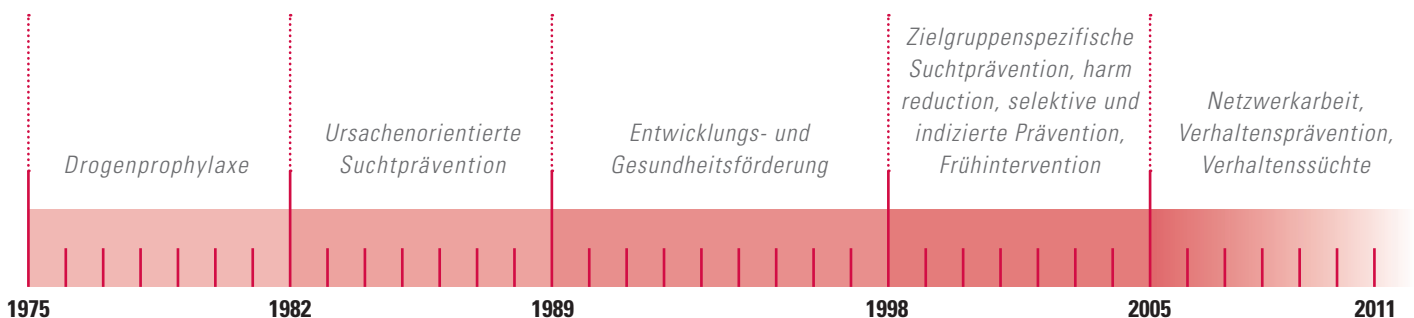
neu gegründeten Psychosozialen Beratungsstellen zur Beratung und Behandlung Suchtkranker verkehren nicht selten selbst in „Szenekneipen“. Eine sinnvolle Kooperation dieser beiden Akteure in der Prävention ist schwierig und von viel Misstrauen geprägt. Zielgruppe der Prophylaxe sind Jugendliche und junge Erwachsene, Methoden z.B. der Drogenkoffer und die Drogendisco des Landeskriminalamtes. Das Ziel ist Verhindern und Bewahren, Abschrecken und Verfolgen. Alles ist Pionierarbeit, niemand hat ein evaluiertes Konzept, aber alle sehr viel guten Willen. Sämtliche Energien sind darauf gerichtet, das individuelle Verhalten der Konsumenten und Konsumentinnen zu verändern, und dies durch Einsicht und Angst. In diese Zeit fällt folgerichtig auch die Veröffentlichung des Buches „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“, das in vielen Schulen Pflichtlektüre wird.

Bei den ersten Meldungen über Rauschgift war die Öffentlichkeit schockiert und entsetzt – zugleich aber auch fasziniert... Plötzlich war eine „Drogenwelle“ entstanden.

Ursachenorientierte Suchtprävention: 1982 – 1989

Im Nachklang der Ölkrise rutscht die Bundesrepublik in eine Wirtschaftskrise. Die Arbeitslosigkeit steigt, auch die Jugendarbeitslosigkeit. Das ist die Zeit der Systemkritiker und kreativen Querdenker. Zum ersten Mal taucht der Begriff Verhältnisprävention auf.

Die professionelle Suchthilfe und damit die durch die psychosoziale Sichtweise geprägte Suchtprävention erhält Aufwind. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter qualifizieren sich, die Therapeutisierung der Suchthilfe ist in vollem Gange. Dem gesellschaftskritischen, systemischen Ansatz treu bleibend, etablieren sich umfassende Konzepte.



⁴ C.-D.Stahl, „Drogenmißbrauch“ 1. Auflage, Hrsg: AJS Stuttgart, nicht datiert, die zweite Auflage stammt aus dem Jahr 1978

Das Verursachungsdreieck von Kielholz und Ladewig stellt eine Verbindung her zwischen Milieu, individueller Persönlichkeit und Verfügbarkeit des Suchtmittels und vermittelt so eine Vorstellung, wie Sucht multifaktoriell entsteht. Darauf können sich alle Akteure einigen. Dieses Modell weist auch zum ersten Mal den unterschiedlichen

1992 bewertet eine Studie des Instituts für Therapieforschung in München die Konzepte der reinen Information über Drogen, besonders wenn sie mit Abschreckung vor deren Folgen verbunden sind, als „im günstigsten Fall wirkungslos“.

Akteuren ihre Rolle zu. Klar ist, dass die Polizei für die Reduktion der „Suchtmittel“ am Markt zuständig ist und die psychosoziale Suchthilfe für die „individuellen Persönlichkeiten“. Die Schnittmenge liegt im „Milieu“. Und dort werden in Kooperation neue Projekte und Strukturen

entwickelt. Es wächst die Einsicht, dass Suchtmittelkonsum etwas mit den Lebensumständen und den die Jugendlichen umgebenden Strukturen zu tun hat und nicht monokausal erklärt werden kann.

In Sigmaringen gründet der Arbeitskreis Suchtprävention einen „Verein für die Jugend“. Dieser schafft Arbeitsplätze für arbeitslose Jugendliche, führt sie an Arbeitstugenden heran und kümmert sich um ihre psychosoziale Befindlichkeit. Die erste Schülergaststätte entsteht, die ersten Ferienspiele und Kinderkulturtage werden organisiert.

Zu Beginn der ursachenorientierten Suchtprävention stehen die alten und neuen Konzepte noch unversöhnlich nebeneinander. Aber langsam setzt sich die Sichtweise durch, die dann auch 1992 durch eine Studie des Instituts für Therapieforschung in München bestätigt werden sollte. Diese Studie im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bewertet die Konzepte der reinen Information über Drogen, besonders wenn sie mit Abschreckung vor deren Folgen verbunden ist, als „im günstigsten Fall wirkungslos“.⁵

Jetzt arbeiten die beiden die Suchtprävention im Wesentlichen tragenden Parteien zusammen. Über alle unterschiedlichen Sichtweisen hinweg sind Beziehungen gewachsen und Handlungsabläufe etabliert worden. Es herrscht die Sichtweise vor, dass Jugendliche, vor allem benachteiligte Jugendliche, Opfer der strukturellen Un-

gleichheiten sind und ihnen in ihrer Lebensbewältigung geholfen werden muss, wenn der Konsum nachhaltig positiv beeinflusst werden soll. Und es gibt ein gewisses Verständnis für Jugendliche, die auf ihre Not aufmerksam machen. Die Ausdifferenzierung nach Suchtmitteln spielt keine Rolle mehr. Es geht um unbefriedigte Sehnsüchte gemäß dem neuen Leitspruch: Hinter jeder Sucht steht eine Sehnsucht.

Dazu passt ein Zitat von Bilstein und Voigt, mit dem zu der Zeit gerne suchtpreventive Veranstaltungen eröffnet werden: „Sucht kommt nicht von Drogen, sondern von betäubten Träumen, verdrängten Sehnsüchten, verschluckten Tränen – erfrorenen Gefühlen.“⁶

Der Deutsche Caritasverband veröffentlicht eine Plakatserie mit dem Motto: „Aus ganz normalen Familien kommen ganz normale Suchtkranke“. Damit ist die Sucht in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Alle sind potenziell Betroffene.

Man klassifiziert jetzt nach Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention: Primärprävention richtet sich an die Gesamtbevölkerung und beginnt schon im Kindesalter. Ziel ist die völlige Abstinenz oder zumindest den Beginn des Konsums so lang wie möglich hinauszuzögern. Sekundärprävention hat schon Suchtkranke sowie Konsumierende im Blick und die Behandlung zum Ziel. Tertiärprävention richtet sich an abstinenten Suchtkranke, sie hat die Aufgabe, Rückfälle zu verhindern und in der Behandlung Erlerntes im Alltag umzusetzen.

Mit dieser Definition von Primärprävention werden Projekte legitimiert, die nicht direkt mit Suchtmittelkonsum zu tun haben. Es geht um Lifeskills, um die Förderung von Kreativität und Durchhaltevermögen, die ersten erlebnispädagogischen Projekte werden durchgeführt. Diese Konzepte, auch als „Wohlfühl- und Streichelkonzepte“ verufen, entstehen in Anlehnung an die konfessionell getragene Jugendarbeit mit Abenteuercharakter.

Durch die gesellschaftlichen Umbrüche sind Eltern in ihrem Erziehungsverhalten stark verunsichert. Die Mehrheit der Erwachsenen tritt den Jugendlichen mit einer gewöhnlichen Haltung entgegen. Als Beispiel dafür sei die

⁵ Zitiert nach Jutta Künzel-Böhmer, Gerhard Bühringer, Teresa Janik-Konecny (IFT-München), Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs, Köln 1992

⁶ Bilstein, Eva/Voigt, Annette: Ich lebe viel, Materialien zur Suchtprävention, Mülheim: Verlag an der Ruhr 1991

Entwicklung erwähnt, dass bei öffentlichen Festen der Jugendschutz nicht mehr praktiziert wird. Jugendliche können kommen und gehen, wann sie wollen. Festveranstalter, die versuchen, sich an den Jugendschutz zu halten, werden ausgelacht. Heute wissen wir, dass schon zu diesem Zeitpunkt eine klare Grenzziehung gut getan hätte.

Am Ende dieser Phase erscheint von Eckhard Schiffer „Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde“. Aus dem Klappentext: „Wenn Huckleberry Finn nicht süchtig wurde, dann deshalb, weil er sich das Recht und die Zeit nahm, seine Sehnsüchte und Träume auszuleben, meint Eckhard Schiffer und zeigt, dass viele Kinder und Jugendliche diese Möglichkeit nicht haben.“

„Der Autor beschreibt die vielen Gesichter der Sucht, den inneren Zustand der Leere, der Spannung und des Unglücklichseins. Heute wird Leistung vielfach als manisches Mittel gegen die Angst eingesetzt. Schiffer beschreibt eindrücklich anhand einiger klinischer Fälle, wozu dieses Verhalten bei Erwachsenen geführt hat: er zeigt auch Störungen und Beschädigungen bei Kindern und Jugendlichen auf. Vor allem aber – und das macht dieses Buch so wertvoll – nennt er konkrete Möglichkeiten der Suchtvorbeugung. Zum Beispiel Geschichten, die die Vorstellungskraft anregen, eigene Bilder zu entwickeln, die eigene Phantasie zu aktivieren und sein eigenes inneres Reich aufzubauen. Die sinnliche Wahrnehmung und das Spiel, durch das das Kind aktiv seine Sinne, seinen Verstand und seine Vorstellungskraft nach eigenen Regeln einsetzen kann, helfen ihm, Geborgenheit in der Welt zu finden und Autonomie zu erlangen.“⁷

Entwicklungs- und Gesundheitsförderung: 1989 – 1998

Nicht zufällig beginnt diese Periode mit dem Wunder der deutschen Wiedervereinigung. Die Ereignisse überschlagen sich, die gesamte Aufmerksamkeit wendet sich nach Osten. Die offenen Grenzen und die damit anfänglich verbundenen Hochgefühle beschleunigen die chronische Partystimmung. Die Wirtschaft boomt, Helmut Kohl wird wiedergewählt, alles scheint berechenbar und aufwärts-

strebend. Aber im weiteren Verlauf wird die DDR unter Aufsicht der Treuhandgesellschaft „abgewickelt“. Die Kosten der Sozialkassen explodieren. Anfänglich ist es kaum bemerkbar, aber zunehmend werden die Leistungen eingeschränkt. Wir erinnern uns an die sich konstant wiederholende Aussage: „Die Renten sind sicher.“ Diese Entwicklung führt zu der Diskussion um die Agenda 2010 und die Einführung von ALG II.

Der Druck auf unsere gesellschaftlichen Systeme, ob dies die Bildung, den Arbeitsmarkt oder die Sozialkassen betrifft, nimmt gigantisch zu. Die beginnende Globalisierung wird spürbar. Verbunden mit der neoliberalen, kapitalistischen Dynamik fängt unsere Gesellschaft an, sich zu spalten. Die Universität Heidelberg beginnt mit den Veröffentlichungen ihrer Forschungsergebnisse zu den Sinus-Milieus. Wir lernen, dass die Milieugrenzen undurchlässiger werden. Dies bestätigt uns auch alljährlich die PISA-Studie. Eine Zweidrittelgesellschaft entwickelt sich. Die Armut wächst, der Sockel der Langzeitarbeitslosen verfestigt sich.

Das Aufkommen von Amphetaminen verändert den Konsummarkt vollkommen. „Die Trendwende zu antriebs- und leistungssteigernden Substanzen spielt sich offenbar im Bereich der legalen Drogen (inklusive der Arzneimittel) ebenso ab wie im Bereich der illegalen Drogen. Im illegalen Bereich sind vor allem Heroin und Opiate auf dem Rückzug, während Kokain und die synthetischen Drogen auf dem Vormarsch sind. Bei den legalen Substanzen weicht Alkohol den Arzneimitteln. Noch eine Parallele ist auffällig: Die Gruppe der weiblichen Konsumenten nimmt an Zahl schnell zu. Wahrscheinlich sind es gerade die Zurückgezogenheit und die zumindest potenzielle Heimlichkeit und Privatheit des Konsums sowie die Erwartung, keinen Kontrollverlust über das eigene Handeln hinnehmen zu müssen, die die Attraktivität dieser scheinbar sauberen und synthetischen Drogen für Mädchen und Frauen ausmachen, weil diese Merkmale ihren sozialen Verhaltensgewohnheiten besonders entgegenkommen.“⁸

Die Trendwende zu antriebs- und leistungssteigernden Substanzen gibt es sowohl im Bereich der legalen Drogen als auch im Bereich der illegalen Drogen.

⁷ Zitiert nach Zet, Zeitschrift für Tagesmütter und -väter, November 2000, Ursula Wieser

⁸ Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, Die Ecstasy-Welle. Ein Symptom für den Trend von den betäubenden zu den aufputschenden Drogen?, in: Ministerium für Kultur, Jugend, Familien und Frauen Rheinland-Pfalz (Hrsg.) Drogenkonferenz 1995, 17. Fachtagung der Landesregierung mit den Einrichtungen der Suchtkrankenhilfe in Rheinland-Pfalz am 30. Mai 1995, Lebensgefühl mit Designer-Drogen – Synthetische Suchtstoffe – neue Anforderungen an Suchtprävention und Hilfesysteme?, Mainz, Juni 1996, Seite 21

Die Zuwanderung aus den ehemaligen GUS-Staaten in der Folge der Perestroika unter Gorbatschow zeigt Konsequenzen. Ganze Dorfbevölkerungen und Familienclans aus Kasachstan und Russland übersiedeln innerhalb kurzer Zeit nach Deutschland. Neue Wohnsiedlungen entstehen, in denen nicht selten vor

Suchtprävention muss mehr sein als eine Vermittlung bestimmter kognitiver Inhalte. Aufklärung, Information und Bewusstmachung können nur die Basis liefern für den Aufbau von lebensbejahenden Einstellungen und Verhaltensweisen.

allem männliche jugendliche Aussiedler auffällig werden. In der Dealer-Hierarchie des Schwarzmarktes nehmen die Bewaffnung und die Brutalität erheblich zu. Wodka-Konsum wird hoffähig, die Jugendgewalt steigt rapide. Die Substitution von Drogenab-

hängigen wird flächendeckend eingeführt. Heute hat sie sich fest etabliert und ist aus dem Suchthilfesystem nicht mehr wegzudenken. Trotz aller Fehlentwicklungen und kritikwürdiger Details (wie z. B. das Substituieren von jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund, ohne dass ein Therapieangebot erfolgte) hat die Substitution dazu beigetragen, Drogenabhängige zu integrieren und die Not zu lindern.

Auf die Suchtprävention hat diese Entwicklung gravierende Auswirkungen, ein Paradigmenwechsel setzt ein. Vielleicht ist es auch eine Kapitulation vor der Wucht der Ereignisse. Der psychosoziale oder auch systemische Ansatz, dass frei nach Brecht das Sein das Bewusstsein bestimmt, gerät in den Hintergrund.

Jetzt geht es darum, mithilfe der Erkenntnisse der Resilienzforschung ressourcenorientiert zu arbeiten. Ursprünglich wurde mit Resilienz nur die Stärke eines Menschen bezeichnet, Lebenskrisen wie schwere Krankheiten, Verlust von nahestehenden Menschen oder Ähnliches ohne anhaltende Beeinträchtigung durchzustehen. Diese Verwendung des Wortes ist auch heute noch häufig. So werden zum Beispiel Kinder als resilient bezeichnet, die in einem sozialen Umfeld aufwachsen, das durch Risikofaktoren wie Armut, Drogenkonsum oder Gewalt gekennzeichnet ist, und sich dennoch zu erfolgreich sozialisierten Erwachsenen entwickeln. Resiliente Personen haben gelernt, dass sie es sind, die über ihr eigenes Schicksal be-

stimmen (sogenannte Kontrollüberzeugung). Sie vertrauen nicht auf Glück oder Zufall, sondern nehmen die Dinge selbst in die Hand. Sie ergreifen Möglichkeiten, wenn sie sich bieten. Sie haben ein realistisches Bild von ihren Fähigkeiten. Sie gedeihen trotz widriger Umstände.

Beispielsweise beschreiben 60 Prozent der Kinder von Suchtkranken ihr Elternhaus und ihre Kindheit als katastrophal. Das bedeutet aber auch, dass 40 Prozent die Situation nicht so erlebt haben. Damit sind nicht mehr nur die Ursachen einer späteren kritischen Persönlichkeitsentwicklung im Blick, sondern auch mögliche Ressourcen.

In einem Erlass des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg heißt es: „Suchtprävention muss mehr sein als eine Vermittlung bestimmter kognitiver Inhalte. Aufklärung, Information und Bewusstmachung können nur die Basis liefern für den Aufbau von lebensbejahenden Einstellungen und Verhaltensweisen. Diesen emotionalen Zugang zu allem Schönen und Erstrebenswerten dieser Welt Schülerinnen und Schülern zu vermitteln – ohne dabei die Realität zu leugnen –, dies ist der eigentliche Kern einer gelungenen suchtvorbereitenden Erziehung.“⁹

Die Projektarbeit beginnt nun schon in den Kindergärten. Getreu dem Motto einer Kampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung „Kinder stark machen“ werden Konzepte zur Lebensbefähigung im weitesten Sinne entwickelt. Die ajs gibt eine Broschüre zur Suchtprävention mit dem Titel „Mäxchen, trau Dich!“ heraus. Die Autorinnen Barbara Tilke und Traudel Schlieckau schreiben im Vorwort: „Suchtvorbereitung ist jedoch eine pädagogische Aufgabe, die die Entwicklung einer stabilen Persönlichkeit sowie eine intakte und eigenverantwortliche Lebensgestaltung fördern soll. Die vorliegende Broschüre möchte das Zusammenspiel zwischen Fehlentwicklungen in der Kindheit und einer möglichen späteren Abhängigkeit verdeutlichen. Eine Ursache dafür ist das Nicht-Wahrnehmen und das Nicht-Leben-Können der eigenen Gefühle.“¹⁰

Die Autorinnen zeigen zwar – eigentlich zur Periode der ursachenorientierten Suchtprävention passend – mögli-

⁹ Zitiert nach www.kultusportal-bw.de – Suchtprävention an Schulen

¹⁰ Zitiert nach Schlieckau und Tilke, „Mäxchen trau Dich!“, Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg und Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen, 2. Auflage 1996

che Fehlentwicklungen, die sich zu einer Suchterkrankung auswachsen können, sie bieten aber eben darüber hinausgehend klare Handlungsmodell an, um diese durch die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Kinder zu verhindern bzw. zu kompensieren.

„Viele der für die Suchtprävention Verantwortlichen wendeten sich zunächst von der Aufklärung über Drogen ab. Suchtprävention ging oft suchtmittelunspezifisch vor und konzentrierte sich darauf, grundlegende Lebenskompetenzen („life-skills“) als Schutzfaktoren gegenüber den vermuteten Ursachen von Suchtproblemen zu entwickeln und zu stärken. Zielgruppen dafür waren nicht mehr nur Jugendliche, sondern auch Kinder, um möglichst frühzeitig in Familien und Erziehungsinstitutionen gegenüber Suchtgefahren zu immunisieren. Nicht von ungefähr nahmen viele suchtpreventive Fachkräfte in der Bundesrepublik Deutschland die Plakate der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich aus der Serie ‚Sucht hat viele Ursachen‘ mit ihren positiven Botschaften wie ‚Spielen ist nicht nur für Kinder Musik in den Ohren – gemeinsam Spielen, wir werben dafür‘ begeistert auf.“¹¹

Zeitgleich mit diesen neuen Haltungen breitet sich die Fitnesswelle in Deutschland aus. Immer mehr Fitnessstudios werden gegründet. Krankenkassen beginnen, ganze Kataloge von Präventionsmaßnahmen auszuschreiben.

Das Konglomerat dieser Entwicklungen birgt eine große Gefahr, die sich leider auch in der Gesundheitspolitik niederschlägt: Gesundheit wird mit Fitness oder eben innerem Starksein gleichgesetzt. Dafür ist jeder Einzelne verantwortlich und demgemäß aufgefordert, kontinuierlich etwas für seine Gesundheit zu tun. Wer dann krank wird, hat eben zu wenig für seine Gesundheit getan und kann so von den Protagonisten, die die finanziellen Ressourcen der Solidargemeinschaft verwalten und verteilen, unter Druck gesetzt werden.

Das entspricht aber nicht dem Gesundheitsbegriff, den die WHO 1948 definiert hat als „Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur als das Freisein von Krankheit und Gebrechen“.¹²

Die Definition der WHO wird in der Folge von Hurrelmann in seinem Lehrbuch „Gesundheitssoziologie“ weiterentwickelt und heute in allen Disziplinen der Gesundheitswissenschaften verwendet:

„Von großem Einfluss ist seine Definition von Gesundheit als ‚Zustand des Wohlbefindens einer Person, der dann gegeben ist, wenn diese Person sich psychisch und sozial im Einklang mit den individuellen Möglichkeiten und Zielvorstellungen und den jeweils gegebenen äußeren Lebensbedingungen befindet‘. Das heißt, Gesundheit ist ein (nicht selbstverständliches) Gleichgewicht von Risiko- und Schutzfaktoren, das zu jedem Zeitpunkt im Leben immer erneut in Frage gestellt ist. Gelingt das Gleichgewicht, dann kann dem Leben Freude und Sinn abgewonnen werden. Dann ist nach Hurrelmann auch eine produktive Entfaltung der eigenen Kompetenzen und Leistungspotenziale möglich und es steigt die Bereitschaft, sich gesellschaftlich zu integrieren und sich zu engagieren.“¹³

Die Fokusverschiebung auf Resilienzfaktoren darf nicht dazu beitragen, die Verantwortung für persönliche Lebensrisiken wie z. B. Erkrankung noch mehr zu individualisieren und damit der Entsolidarisierung zusätzlich Vorschub zu leisten.

Es gilt, der Gefahr entgegenzuwirken, dass die Fokusverschiebung auf Resilienzfaktoren dazu beiträgt, die Verantwortung für persönliche Lebensrisiken wie Erkrankung, Arbeitslosigkeit etc. zu individualisieren und damit der Entsolidarisierung zusätzlich Vorschub zu leisten.

Zielgruppenspezifische Suchtprävention, harm reduction, selektive und indizierte Prävention, Frühintervention: 1998 – 2005

Die Gesellschaft driftet noch stärker auseinander. Der Druck auf die Sozial- und Bildungssysteme wächst weiter. Aus der Jugendhilfe kommen allarmierende Informationen. Eltern sind zunehmend überfordert und/oder auch nicht mehr gewillt, Erziehungsarbeit zu leisten. Sämtliche oben beschriebene Veränderungen führen zu einer Explosion der Jugendhilfekosten. Ein positiver Effekt dieser Entwicklung ist, dass unter diesem Druck die Bereitschaft wächst, Prävention zu unterstützen.

¹¹ Zitiert nach Franzkowiak Peter, Schlömer, Hermann, „Entwicklung der Suchtprävention in Deutschland“ in Suchttherapie 2003; 175–182, Stuttgart, New York: Georg Thieme Verlag

¹² Zitiert www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Zentrale%20Institute/IWT/FWG/Gesundheitszirkel/Gesundheit.html

¹³ Zitiert nach de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Hurrelmann

Es bilden sich jugendgerechte kulturelle Subkulturen, die mit präventiven Strategien kaum mehr erreichbar sind. Der Alkoholkonsum bekommt ein besonderes Gewicht und die Gewaltprävention wird verstärkt. Antiaggressionskurse und Trainings zum Sozialverhalten werden etabliert. In der Jugendhilfe müssen Strategien für besonders gefährliche, verhaltensauffällige Jugendliche entwickelt werden.

Die neue Kultur der Partygesellschaft verdeutlicht: Das Gegenteil von Belastung und Stress ist nicht Entspannung und Genuss, sondern Rausch und Ekstase.

Mit der Einführung der Alcopops gelingt der Getränkeindustrie ein besonderer Clou: Jüngere Jahrgänge fangen an, regelmäßig Alkohol zu trinken. Mädchen holen im Konsum deutlich auf. Harte

Alkoholika werden auch für jüngere Jahrgänge interessant – Jugendschutz hin oder her. Die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die am Wochenende mit hohen Promillewerten in die Krankenhäuser eingeliefert werden, steigt rapide an.

Die Spaltung der Gesellschaft lässt sich auch an folgenden Beispielen aufzeigen: Auf der einen Seite steht Viagra als die Allzeitbereitdroge, als Symbol für die Bereitschaft, immer zu funktionieren, sich keine Auszeit zu gönnen, die Verdichtung und Beschleunigung der Lebens- und Arbeitsprozesse hinzunehmen und mitzuspielen, sei es aus Kritiklosigkeit oder Ohnmacht. Dazu passt auch der Kokainfund auf den Toiletten des Bundestages und die Überführung von Michel Friedman und Christoph Daum als Drogenkonsumenten.

Auf der anderen Seite steht die Kultur der Partygesellschaft. Das Gegenteil von Belastung und Stress – wobei hier anscheinend die subjektiven Einschätzungen und Toleranzgrenzen bei einem Teil der Jugendlichen sinken

– ist nicht Entspannung und Genuss, sondern Rausch und Ekstase.

Die Akteure der Prävention reagieren mit neuen Konzepten. Zwischen die Primär- und die Sekundärprävention nach der alten Triade schieben sich die universelle, die selektive und die indizierte Prävention. Es hatte sich gezeigt, dass der Begriff Primärprävention ausdifferenziert werden muss (siehe Grafik rechts).

Der Begriff der universellen Prävention kommt der Primärprävention noch am nächsten und richtet sich an die Gesamtbevölkerung. Ziel ist die Lebensertüchtigung im weitesten Sinne. Die selektive Prävention richtet sich an Bevölkerungsgruppen, die aufgrund bestimmter bekannter Bedingungen einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, später Suchtprobleme zu entwickeln. Die indizierte Prävention übernimmt Elemente aus der Motivations- und Beratungsarbeit der Sekundärprävention wie z. B. die motivierende Gesprächsführung und richtet sich an gefährdete Einzelpersonen, die aufgrund ihrer bereits vorhandenen problematischen Verhaltensweisen und Konsummuster konkret und erkennbar gefährdet sind, eine spätere Abhängigkeit zu entwickeln. Die Akteure des psychosozialen Suchthilfenetzes ziehen sich aus der universellen Prävention zurück. Diese solle nun fest in der Pädagogik verankert sein. Sie fokussieren sich auf die selektive und auf die indizierte Prävention, wobei sie auf dem Feld der selektiven Prävention eher als Berater, Organisatoren oder Ausbilder von Multiplikatoren dienen. Ihr eigentliches Feld ist die indizierte Prävention. Und nun kommt es zum endgültigen Schulterschluss zwischen Pädagogik, dazu gehört auch die Schulsozialarbeit, und der Polizei und der präventiven Suchthilfe. Alle Beteiligten haben sich in den letzten Jahren intensiv aufeinander zubewegt.

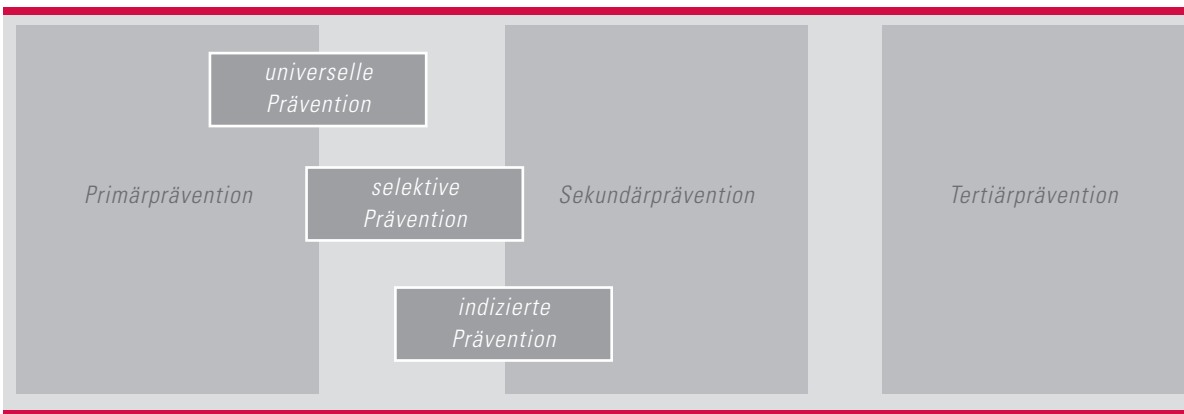
Der Film „Die fetten Jahre sind vorbei“ aus dem Jahr 2004 symbolisiert den Umschwung. Durch die Bildungsreformen (z. B. G 8 und Bolognaprozess) kommt die Verdichtung auch in den Schulen und Universitäten an. Keine Ballermannszenen mehr, der Partygesellschaft geht es „an den Kragen“.

Durch den Fortschritt der Computersysteme sind jetzt auch große Studien schnell verfügbar. So steigt die Aktualität, aber auch der Erfolgsdruck der Projekte. Alkohol und Amphetamine gerieten ins Blickfeld, später das Rauchen. Das Diktum der Abstinenzorientierung wird aufgeweicht.

Der Autor



Klaus Ernst Harter, Psychodramaleiter und -ausbilder, Supervisor, Leiter der Suchtberatungsstelle der agj (Fachverband für Prävention und Rehabilitation in der Erzdiözese Freiburg) in Sigmaringen, Stellv. Bundesvorsitzender von CaSu, Caritas Suchthilfe e. V.



Safer use ist angesagt, eben harm reduction, Frühintervention, Schadensminimierung und Risikokompetenz bei Hochrisikogruppen werden neue Schwerpunkte. Neue Konzepte kommen auf den Markt:

- ❑ **HaLT**, Hart am Limit, ein Frühinterventionsprogramm, entwickelt vom Team der Villa Schöpflin in Lörrach. Das Programm hat einen proaktiven und einen reaktiven Teil. Der proaktive Teil nimmt sich zur Aufgabe, kommunale Alkoholpläne zu initiieren, zu planen und umzusetzen. Der reaktive Teil richtet sich an Jugendliche, die am Wochenende mit hohen Promillewerten in die Krankenhäuser eingeliefert werden. Diesen wird ein Seminar zum Risiko-Check angeboten.
- ❑ **SKOLL**, ein Selbstkontrolltraining für verantwortungsbewussten Umgang mit Konsumverhalten, entwickelt vom Caritasverband Osnabrück: SKOLL ist ein Angebot für junge Menschen und Erwachsene, die sich z. B. fragen, ob sie übermäßig Drogen gebrauchen, problematisch spielen oder zu viel Alkohol trinken. Im Mittelpunkt der Arbeit steht nicht die Abstinenz, sondern die Auseinandersetzung mit der eigenen Situation.

SKOLL hat zum Ziel, den Konsum zu stabilisieren, zu reduzieren oder bestenfalls ganz einzustellen. In zehn Sitzungen werden der Konsum analysiert, ein individueller Trainingsplan erstellt und alternative Verhaltensmöglichkeiten aufgezeigt. Der Umgang mit Suchtdruck und sozialem Druck wird trainiert, Stressbewältigung gelernt und ein Krisenplan erarbeitet.

SKOLL trägt dazu bei, Veränderungsprozesse bei riskant konsumierenden Menschen frühzeitig einzuleiten und die Zugänge zu Hilfemöglichkeiten zu erleichtern.

- ❑ **FreD**, Frühintervention bei erstaufrälligen Drogenkonsumenten. Erstaufrällige Drogengebraucherinnen und -gebraucher sollen in dem Kurs lernen, den eigenen Drogenkonsum zu reflektieren, Wissen über Risiken und rechtliche Aspekte vermittelt bekommen und praktische Tipps erhalten, den Konsum zu reduzieren oder zu beenden.
- ❑ **Realizeit**, Kurzintervention bei Cannabismissbrauch und Cannabisabhängigkeit

Diese Programme sind nur eine Auswahl. Gemeinsam haben sie, dass sie sich spezifisch und modular an ganz bestimmte eng umgrenzte Zielgruppen richten.

Netzwerkarbeit, Verhältnisprävention, Verhaltenssüchte: ab 2005

Die Globalisierung schreitet weiter voran. Die Wirtschafts- und später die Finanzkrise, die ja eigentlich Krisen des Wertesystems der handelnden Personen sind, schlagen zu. Die Grenzen des Wachstums – eigentlich ein uralter Buchtitel des Club of Rome aus den 1960er Jahren – werden spürbar.

Neue Suchtformen entwickeln sich mit der Verbreitung der neuen Medien. Mobiltelefon, Spielkonsole und Computer, verbunden mit dem schnellen Internet, fördern die Suchtentwicklung in diesem Bereich. Noch nie in den letzten dreißig Jahren hat eine gesellschaftliche Veränderung so unmittelbar und schnell zum Auftreten eines neuen Suchtphänomens geführt. Nur drei Jahre nachdem im Landkreis Sigmaringen das schnelle Internet eingeführt worden war, kommen die ersten Onlinespielsüchtigen in die Beratungsstelle.

Durch die Veränderung der Gesetzeslage im Bereich der Spielautomaten erobern neue Geräte den Markt, die sogenannten Novoliner. Ihr Suchtpotenzial ist immens, die Anzahl der Automaten Spielsüchtigen steigt rapide an.

Mobiltelefone, Spielkonsolen und Computer könnten die Suchtmittel des 21. Jahrhunderts sein.

Bernhard Bueb, der frühere Rektor des Internats in Salem, kommt mit seinem Buch „Lob der Disziplin“ auf den Markt. Heiß umstrittene The-

sen wählen die Pädagogen und Pädagoginnen auf, auch in der Suchtprävention. Wir ertappen uns dabei, wie wir plötzlich anfangen, Eltern die Einhaltung von Regeln und die Wichtigkeit ihrer Durchsetzung zu erklären. Diese neuen Haltungen werden auch durch die Gesetze zum Kinderschutz verstärkt, die nach dem Tod von Kevin in Bremen – beide Eltern sind suchtkrank – erlassen werden. Familienrichter/-innen bestellen Eltern ein und ermahnen sie, ihre Erziehungspflicht wahrzunehmen.

Der Verein Suchtprophylaxe in Baden Württemberg überarbeitet seine Ausstellung „Mädchen Sucht Junge“. Die Tafeln zum Thema illegale Drogen werden entfernt. Dafür erhalten die Themen „BodyKult“ für Mädchen und „Mukki Bude“ für Jungen mehr Platz.

Auf Initiative und Druck der Europäischen Union setzt die Bundesregierung die Nichtraucherschutzgesetze durch. Auch Baden-Württemberg zieht nach. Das ist ein riesiger Erfolg der Verhältnisprävention, schon der zweite nach der Preiserhöhung für Alcopops.

Die Netzwerkarbeit, in der psychosozial geprägten Suchtprävention seit Jahrzehnten gängiger Arbeitsstil, bekommt, man möchte glauben analog zu den Netzwerken im Internet, eine ganz neue Dimension. Die kommunalen Netzwerke zur Suchthilfe und die Netzwerke in der Suchtprävention, die runden Tische zur Kriminalprävention, zu Kindeswohl und anderen Themen schießen wie Pilze aus dem Boden und werden politisch gewollt und gefördert. Dabei wird der Trend zunehmen, dass Suchtprävention, Gewaltprävention und Jugendschutz Bündnisse eingehen (vgl. Projektbericht zur Neuen Festkultur in Oberschwaben). Auch der Jugendschutz wird integraler Bestandteil der Prävention.

„Es wurde Einvernehmen darüber erzielt, die Zusammenarbeit des Landes und des öffentlichen Gesundheitsdienstes mit den Sozialversicherungsträgern unter der Einbeziehung der Träger von Lebenswelten und den Akteuren in den Lebenswelten weiter zu intensivieren. ... Es wurde festgelegt, Projekte und Maßnahmen im Rahmen der vereinbarten Handlungsschwerpunkte zukünftig mehr am Setting-Ansatz auszurichten, dies ermöglicht es, auch sozial benachteiligte Zielgruppen mit häufig schlechteren Gesundheitschancen besser zu erreichen, ohne sie zu stigmatisieren. Darüber hinaus wollen die Beteiligten die Anzahl der evaluierten Projekte und Maßnahmen ... steigern.“¹⁴

In der Suchtprävention müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass Jugendliche sich betrinken, unabhängig davon ob sie psychosoziale Problemlagen haben oder nicht, ob sie aus prekären Familienverhältnissen kommen oder nicht, und auch unabhängig davon, ob wir dafür ein Erklärungsmuster zur Verfügung haben oder nicht.

Heute misst sich gute Prävention an folgenden Kriterien: evidenzbasiert, evaluiert, vernetzt, nachhaltig, übertragbar, genderausgerichtet, zielgruppenspezifisch, verhältnis- und verhaltenspräventiv sowie multidimensional.

Ausblick

In den Medien wird über Fachkräftemangel berichtet. Ähnlich wie zu Zeiten des Wirtschaftswunders fehlen der Wirtschaft qualifizierte Arbeitskräfte. Deshalb werden die Anstrengungen verstärkt werden, „nationale Ressourcen“ zu mobilisieren. Man kann nur hoffen, dass davon auch Jugendliche und junge Erwachsene profitieren, die bildungs- und arbeitsmarktfremd aufgewachsen sind. Die Prävention wird sich dementsprechend ausrichten müssen. In der Rehabilitation ist dies schon spürbar. Die Deutsche Rentenversicherung legt ihr Augenmerk zurzeit besonders auf die Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt.

Der demografische Wandel wird bewirken, dass für die Prävention neue Zielgruppen relevant werden. In all unseren bisherigen Präventionsbemühungen stand von wenigen Ausnahmen abgesehen immer die junge Generation im Fokus. Wir werden – auch vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels – länger arbeiten. Deshalb wird

¹⁴ Schneider/Weiß, „Kommunale Suchtprävention an Schulen“, in: Informationsdienst zur Suchtprävention, Ausgabe 21, 2007, Seite 7

die Gesundheit der über 50-Jährigen, aber auch der Senioren, ein neues Betätigungsfeld für die Prävention werden, nicht nur der Suchtprävention.

Die fortschreitende Globalisierung birgt die Gefahr, dass unsere Sozialsysteme weiter marginalisiert werden. Das wird zusätzliche Synergieeffekte durch Vernetzung erzwingen.

Hirndoping – ein neues Phänomen taucht auf: „Der Versuch, Bewusstseinszustände durch den Einsatz psychoaktiver Substanzen zu verändern, zieht sich durch alle Epochen und Kulturen der Menschheit. Neu ist hierbei die heute dominierende Motivlage des Missbrauches von Medikamenten. Während die missbräuchliche Einnahme von Arzneimitteln bis vor einigen Jahren nahezu ausschließlich auf eine dämpfende oder euphorisierende Wirkung sowie veränderte Realitätswahrnehmungen und -erlebnisse abzielte, soll sie inzwischen auch Anpassungen an reale oder subjektiv empfundene Anforderungen bewirken, die aus gesellschaftlich bedingtem Streben nach optimierter Leistungsfähigkeit resultieren.“¹⁵

Im gleichen Artikel werden zwei Studien zitiert, deren Ergebnisse eine hohe Zahl von jungen Menschen vermuten lassen, die zum Gehirndoping bereit sind oder es schon anwenden. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, ob wir das Abstinenzziel weiter aufweichen oder nicht.

Die neuen Medien bekommen neue Schubkraft. Facebook und Co entwickeln jetzt erst ihre vollen Wirkmöglichkeiten. Schauen wir nur nach Arabien. Die Konsequenzen sind noch nicht absehbar. Nach dem schrecklichen Attentat in Oslo werden die Vor- und Nachteile wieder heiß diskutiert. Professor Dr. Jürgen Mittelstraß aus Konstanz schreibt in der FAZ vom 25. Juli 2011: „Das Internet verändert unser Gefühl für Raum und Zeit. Alle sind jederzeit verfügbar, egal, wo sie sind. Im Internet herrschen absolute Gegenwart und organisierte Gleichzeitigkeit. Das Ferne und das Fremde lösen sich im Gegenwärtigen auf – um den Preis der Erfahrung und des Privaten. Das Internet schafft eine seltsame Mischung aus Nähe und Ferne.“

Im gleichen Artikel wird Ernst Pöppel zitiert: „Wenn man kontinuierlich sozial vernetzt ist und sich keine Zeit mehr für sich selbst nimmt zum eigenen Nachdenken, dann können sich keine kreativen Prozesse entfalten. Wir vernichten unser kreatives Potenzial durch den Terror der Kommunikation.“

All diese Entwicklungen werden die Suchtprävention – wie in den Phasen zuvor – massiv beeinflussen. Suchtprävention wird folgende Themen bearbeiten müssen: Gesunde Abgrenzung in der zunehmenden Vernetzung. Ziel ist eine gelungene Balance zwischen Autonomie und Netzwerk. Das ist kein neues Thema, es bekommt aber brisante Aktualität.

Der Begriff der Heimat – oder der Heimaten, wie es Lea und Rolf Butsch von der „Wilden Bühne“ ausdrücken – wird neu definiert und erlebt werden (müssen), um im Kleinen eine stabile Identität zu schaffen. Denn, wie es Gerald Koller ausdrückt: „Wer für alle(s) offen ist, ist nicht ganz dicht.“

Neue Zielgruppen werden erschlossen und die Prävention wird an den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes ausgerichtet werden. Dazu gehört, dass alte Begriffe wie Regeln, Disziplin, Treue etc. neu belebt werden.

Die Kunst der Entschleunigung wird ebenfalls in den Fokus rücken. „Das Gegenteil von Exzess ist nicht Abstinenz, sondern Genuss“, sagt Gerald Koller. Dazu braucht es Pausen und Kompetenz. Gerald Koller hat dazu das Konzept „Risflecting“ entwickelt (siehe den entsprechenden Artikel in dem Heft). Er soll zum Schluss noch einmal zu Wort kommen: „Dass Jugendliche in der Mehrzahl nicht die für die Erwachsenen erschreckend unbekanntes Drogen konsumieren, sondern die ihrer Eltern und Großeltern – nur eben auf jene Art, die wir ihnen als Lebensmotto mitgegeben haben: schneller! –, sollte uns zu denken geben. Diese Aufgabe braucht nicht Schuldzuweisungen, sie braucht auch nicht nur politische Aufrufe oder den Einsatz von Fachleuten – sie braucht uns alle.“

Der demografische Wandel bewirkt, dass für die Prävention neue Zielgruppen – die Gesundheit der über 50-Jährigen und die Senioren – relevant werden.

¹⁵ Zitiert nach „Hirndoping – Die Position der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V. (DHS)“ Autoren: Gerd Glaeske, Manuela Merchlewicz, Renate Schepker, Renate Soellner, Jobst Böning, Raphael Gaßmann, Juni 2006

Risikokompetente Suchtprävention

Voraussetzung und Wegbegleitung für Jugendliche, Rausch- und Risikobalance zu entwickeln

■ *Einem anderen Umgang mit Rausch und Risiko als bisher in der Suchtprävention üblich, stellt Gerald Koller mit dem von ihm entwickelten Risiflecting®-Ansatz vor. Da Menschen das Bedürfnis nach Risikosituationen und rauschhaften Erfahrungen haben, wird Suchtprävention nach seiner Auffassung oft als weltfremd erlebt. Risiflecting will dagegen Kommunikation, Reflexion und (Eigen-)Verantwortung beim Umgang mit den Bedürfnissen nach Rausch und Risiko fördern.*

Zur Ausgangslage

Die stetig steigende Anzahl jugendlicher Konsumentinnen und Konsumenten illegalisierter Substanzen, wie sie Studien z. B. von Wittchen und Lieb aufzeigen, verweist auf ein sich diesbezüglich verdünnendes Unrechtsempfinden immer größerer Personengruppen. Noch bedeutsamer ist jedoch der Umstand, dass durch die hier beschriebene Dynamik der zunehmenden Alltagsnähe von Drogenkonsum und Rauscherfahrungen eine lange Zeit unhinterfragte, aber populäre Grundannahme der Suchthilfe obsolet geworden ist: Menschen greifen nicht nur zu Drogen, weil sie damit psychischen und sozialen Problemen kurzzeitig entfliehen wollen oder Selbstheilung anstreben, sondern weil die Rauscherfahrung Genuss, Selbstentgrenzung, community und fun verspricht!

Diesen Umstand muss Prävention ebenso wahrnehmen wie die Notwendigkeit des Gesprächs über all das, was Menschen im Rausch so tun: Erlösung, Abenteuer, Geborgenheit, andere Wirklichkeiten, die über den gesellschaftlich definierten Rahmen hinausführen, schließlich Initiation.

Das hier vorgestellte Risiflecting-Konzept versteht sich als Beitrag zu einer risikokompetenten Prävention, die nicht

nur Risiken definiert, sondern das Risiko an sich als wesentliche Entwicklungssehnsucht des Menschen begreift.

Unter Rausch wird hier eine prozesshafte Veränderung sinnlicher und sozialer Wahrnehmung hinsichtlich Eindrücken, Emotionen, Grenzen und Konventionen verstanden. Risiko meint die Verbindung von Ungewissheit und Bedeutsamkeit, die mit einem Ereignis einhergeht und zur Auseinandersetzung mit ihm und seinen Folgen auffordert.

Gesellschaftliche Polaritäten ...

Rausch und Risiko sind in unserer Gesellschaft höchst ambivalent gebrauchte Begriffe: Auf der einen Seite werden sie als mögliche Gefährdung für die menschliche Stabilität und Gesundheit problematisiert bzw. moralisch verworfen – auf der anderen Seite von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kräften als wichtige Faktoren in Public Relations und der Inszenierung von sozialen Events erkannt und eingesetzt. So ist vor allem der Freizeitbereich junger Menschen als rauschhaftes „no risk no fun“-Patchwork komponiert.

Philosophen und Lernpsychologen fordern überdies vermehrt Risikobereitschaft, die erst Lernen und Wertentwicklungen ermöglicht. Und die globale Wirtschaft erwartet sie als Grundtugend des gegenwärtigen und zukünftigen Arbeitsalltags.

... und pädagogische Konsequenzen

Wie auch immer: Das Bedürfnis nach Risikosituationen und rauschhaften Erfahrungen ist im Menschen verankert, ihm wird täglich millionenfach auf verschiedenste Weise nachgegangen. Dies ruft nach Auseinandersetzung und Kultivierung. Hier steht die präventive Jugendarbeit,

die die Negativwirkungen all dieser Sehnsüchte einzuschränken hat, im Dilemma einer Tradition, die seit etwa 200 Jahren das Kind mit dem Bade ausschüttet: Im Kampf gegen problematische Auswirkungen, die keineswegs zwingend sind, werden auch die ihnen zugrunde liegenden Bedürfnisse problematisiert und oftmals bekämpft.

Mit diesem Versuch der Minimierung von Risiko- und Rauschsituationen wird aber Prävention zunehmend als weltfremd erlebt. Pädagogik, die Rausch und Risiko ausschließlich mit Gefahren und Tod assoziiert, hilft Menschen nicht, Kommunikation zwischen ihrem Lebensalltag und ihren außeralltäglichen Sehnsüchten und Erfahrungen aufzubauen. Sie spaltet vielmehr in zwei Bewusstseinsbereiche: ein von Kontrollmoral besetztes „Über-Ich“ und ein triebhaftes „Es“. Für das mit Schuldgefühlen erlebte „Es“ wird fortan keine Verantwortung übernommen („Ich weiß nicht, was ich gestern gesagt habe – ich war ja betrunken“).

Da Maßnahmen vor allem im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit nur dann Erfolg versprechend sind, wenn sie lebensweltorientiert geplant und durchgeführt werden, folgern Experten und Expertinnen in diesem Arbeitsgebiet vermehrt, dass die hier beschriebenen Phänomene aus dem Problemzirkel herausgelöst und als grundlegende menschliche Verhaltens- und Erfahrungsräume betrachtet

werden müssen. So ist es für eine effiziente Gesundheitsförderung nicht zuträglich, wenn das Phänomen „Rausch“ mit dem zwangs- und abhängigkeitsorientierten Phänomen „Sucht“ assoziiert wird: Die Verknüpfung zweier unterschiedlicher Phänomene ist weder einem fachlichen Diskurs noch einer differenzierten Umsetzung im Arbeitsalltag von Nutzen.

Die gesellschaftlich-pädagogische Reaktion auf Risiko- und Rauschbedürfnisse, dass diese nur durch Vernunftmaßnahmen kontrollierbar seien – ansonsten der Weg ausnahmslos in die Gefahren- und Todeszone führe –, lässt Lern- und Kommunikationsmöglichkeiten im sozialen Gefühlsbereich unberücksichtigt. Erst die Interaktion zwischen vernunftgeleitetem Alltag und selbst gewähltem Wagnis macht die Optimierung und Kultivierung von Rausch- und Risikoverhalten möglich. Diese Brücke will Risflecting bauen: Denn nur die Kommunikation zwischen beiden Bewusstseinsbereichen sichert die Verantwortung des Individuums und der Gesellschaft für Rausch- und Risikosituationen statt der eher problemfördernden Bekämpfung derselben.

Pädagogik, die Rausch und Risiko ausschließlich mit Gefahren und Tod assoziiert, hilft Menschen nicht, Kommunikation zwischen ihrem Lebensalltag und ihren außeralltäglichen Sehnsüchten und Erfahrungen aufzubauen.

Theater zur Suchtprävention – am Beispiel der Wilden Bühne

Theaterstücke zur Suchtprävention, die von verschiedenen Bühnen und Gruppen geschrieben und aufgeführt werden,¹ passen sich ebenfalls dem jeweiligen Zeitgeist an, so auch die der Wilden Bühne e. V., Stuttgart.

Sie wurde 1990 gegründet und spielt und entwickelt Theaterstücke mit ehemaligen Drogenabhängigen. Die Stücke orientieren sich immer an der Lebenswirklichkeit Jugendlicher. In den Anfangsjahren wollten die Darstellerinnen und Darsteller ihre Zuschauerinnen und Zuschauer mit ungewöhnlichen Themen überraschen (Sehnsüchte und Träume), wollten mit frechen Aktionen provozieren und vor allem Mut machen. Erst in der Nachbereitung der Stücke mit den Jugendlichen wurde der Kontext zu den Life-skill-Themen der Suchtprävention hergestellt.

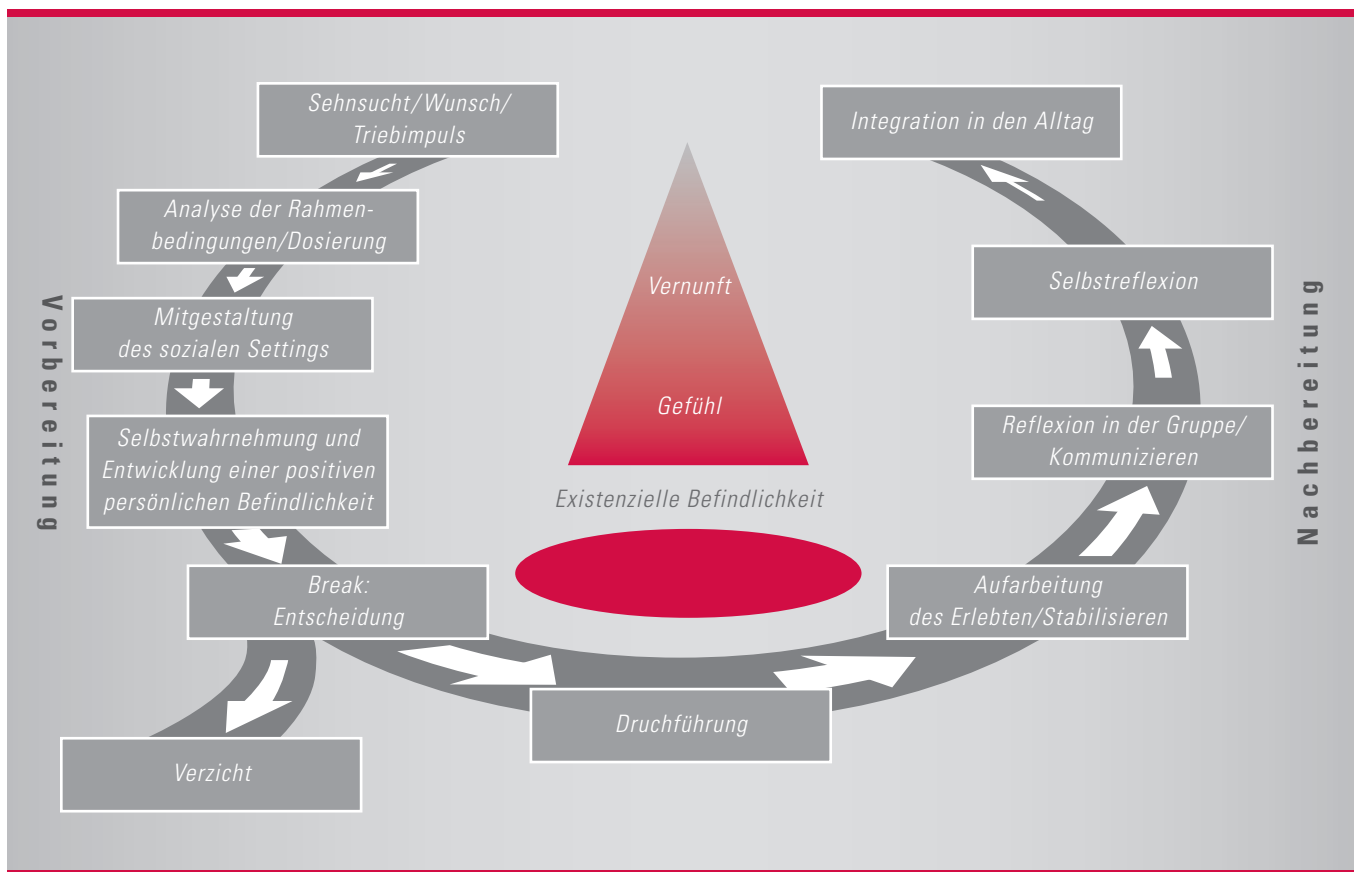
Heute sind die Theaterstücke sehr viel konkreter geworden, problematische Situationen werden klar beim Namen genannt.

Seit etwa zehn Jahren ist ein Großteil der Produktionen der Wilden Bühne interaktiv. Das bedeutet, die jugendlichen Zuschauerinnen und Zuschauer werden aktiv in das Bühnengeschehen einbezogen und bringen ihre Ideen zur Lösung dargestellter Problemsituationen ein.

Immer ist es jedoch von Vorteil, und das hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten nicht geändert, wenn die Spielerinnen und Spieler authentisch sind. Und immer müssen Theaterstücke ihre Zuschauerinnen und Zuschauer emotional berühren, wollen sie vor Jugendlichen bestehen.

Infos unter www.wilde-buehne.de

¹ Liste von Theaterstücken zur Suchtprävention: www.ajs-bw.de/media/files/tilke/Adressliste_Theatergruppen_SP-01.pdf



Auch in der pädagogischen Arbeit gilt:
 Erst das Hereinholen des Rausch- und Risikohaften in die Nähe des Alltäglichen sichert
 a) die mögliche Auseinandersetzung mit ihm,
 b) den Kontakt mit den Zielgruppen (die präventive Maßnahmen nur allzu oft als moralische Verwerfung ihrer Rausch- und Risikosehnsüchte erlebt).

Risiflecting® verfolgt folgende Ziele:

- ❑ Integration von Rausch- und Risikoerfahrungen auf persönlicher, sozialer und gesellschaftlicher Ebene
- ❑ Nutzbarmachung dieser Erfahrungen für die Alltags- und Lebensgestaltung
- ❑ Übernahme von Verantwortung für außeralltägliches Verhalten durch Rauschkultur und Risikokompetenz. Dies bedeutet besonders die Vor- und Nachbereitung solcher Erfahrungen durch die bewusste Wahrnehmung und Gestaltung von Set (innerer Bereitschaft) und Setting (äußerem Umfeld).

Grundlagen des Risiflecting-Ansatzes sind der Empowerment-Ansatz der WHO, die Flow-Forschung, Erkenntnisse der Psychoanalyse, der Gehirnforschung sowie sozial-ethnologischer Studien.

Zielgruppen von Risiflecting sind nicht Problemkonsumenten von Substanzen und Missbraucher, nicht Personen und Gruppen mit exzessivem Risikoverhalten. Solche Personengruppen bedürfen sekundärpräventiver Hilfestellung und Maßnahmen der harm reduction. Risiflecting zielt vielmehr darauf ab, jener großen Gruppe von Personen, die Risikosituationen unbewusst eingehen und Rauscherfahrungen suchen, bewusste Kultivierungsmöglichkeiten durch Diskurs, Projekte und Beziehungsarbeit anzubieten. Da Risikoverhalten je nach persönlicher Vorliebe und sozialem Setting variiert, sind Risikotypen als durchgängige Handlungsstrategie nicht eindeutig diagnostizierbar – wir haben es in unserem pädagogischen Handeln also immer mit einer Melange verschiedener Handlungsdynamiken und Einflussfaktoren zu tun. Hier strebt Risiflecting Balance an: So brauchen in mancher Situation die einen mehr Risikobereitschaft, die anderen wiederum Hilfestellung durch Begrenzung derselben.

In der präventiven Jugendarbeit setzt also Risiflecting gemäß der oben dargestellten Grafik an.

Ziel von Risiflecting ist also die Optimierung folgender Handlungsressourcen:

Soziale Kompetenzen

Auf individueller wie sozialer Ebene sind damit folgende drei Kultivierungsinstrumente gemeint:

- die offene Diskussion über Rausch- und Risikoerfahrungen, -sehnsüchte und -strategien
- soziale Wahrnehmung, wie sie das dänische Präventionsprogramm „look at your friends“ auf zweifache Weise fokussiert: „Schau, wer deine Freunde sind – und schaut aufeinander, wenn ihr gemeinsam unterwegs seid.“
- Entwicklung stabiler nachhaltiger sozialer Netze und Strukturen in allen gesellschaftlichen Settings, die Begleitung und Lernraum anbieten können

Break

Die Kompetenz, vor dem Eingehen auf eine Risikosituation kurz innezuhalten – und innere Bereitschaft, psychische und physische Verfassung sowie soziale und Umweltfaktoren miteinander in Abstimmung zu bringen, bevor die Entscheidung zur Handlung getroffen wird – wird Break genannt. Dieser – mitunter durchaus kurze – Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozess ist weniger kognitiver als emotionaler Natur – zumal auch die Wahrnehmung des eigenen Körpers wichtige Voraussetzung für diese Kompetenz ist.

Reflexion

Außeralltägliche Erfahrungen bedürfen der Reflexion auf individueller und sozialer Ebene, um nachhaltig wirken zu können und für den Alltag nutzbar zu sein. Erst die Integration in das alltägliche Leben – auch im Sinne einer gesundheitsfördernden „Kultur der Balance“ – beugt Flucht Tendenzen und moralischen Bewusstseinspaltungen (wie sie beispielsweise den gesellschaftlichen Umgang mit Alkohol bestimmen) vor.

Lebenskompetenzen als Voraussetzung für die Entwicklung von Risreflecting

Um Rausch- und Risikokompetenz zu entwickeln, bedarf es grundsätzlicher intellektueller, sozialer und emotionaler Fähigkeiten. Diese zu bilden ist Ziel allgemeiner Pädagogik der Gesundheitsförderung und Primärprävention. Hier bietet sich die Kooperation mit Fachkräften aus diesen Handlungsfeldern an. Der „Eisberg grundlegender Kompetenzen“ zeigt, dass die Fähigkeit, mit Rausch- und Risikosituationen umzugehen, als special skill die Spitze eines Eisbergs von generellen life skills ist, deren unsp-

zifische Ausrichtung Risreflecting auf den Umgang mit Rausch und Risiko fokussieren möchte:

So ist eine allgemeine Konsumkompetenz wichtige Voraussetzung für die speziellen Kompetenzen, die Risreflecting anstrebt – damit ist sowohl gemeint, altersgemäß Substanzen und entsprechende Quantitäten zu konsumieren (ein zu früher Konsum psychoaktiver Substanzen gilt nach allen Untersuchungen als schädigend), als auch einen Rhythmus zwischen Genuss- und Verzichtssituationen zu entwickeln: Der vom Dopamin-Erwartungssystem gesteuerte Lustimpuls, als angenehm empfundene Zustände zu wiederholen, führt, wenn er nur auf immer dieselbe Weise befriedigt wird, zu immer niedrigeren Endorphin-Ausschüttungen im linken Scheitellappen des Stirnhirns. Dosissteigerungen sind in der Regel die Folge. Der Rhythmus zwischen Genießen und Verzichten ist daher ein ebenso wesentliches präventives Ziel wie auch die Entwicklung verschiedener Rausch- und Risikostrategien nach der alten Weisheit „Variatio delectat“ (vgl. auch das Klaviermodell nach Koller, 1994).

Eine allgemeine Konsumkompetenz ist wichtige Voraussetzung, um einen Rhythmus zwischen Genuss- und Verzichtssituationen zu entwickeln.

Die Kommunikation über Rausch- und Risikosituationen und -erfahrungen gelingt nur dann, wenn in allen Bereichen des Alltags Kommunikation trainiert und angewandt wird.

Übung in Selbstwahrnehmung ist eine wichtige Voraussetzung dafür, die eigene Befindlichkeit situativ und aktuell wahrzunehmen: Beginnend bei der sensiblen Wahrnehmung der körperlichen Befindlichkeit in Stress- und Entspannungssituationen über die Entwicklung einer adäquaten Sinnlichkeit auf allen Ebenen bis zur Integration von persönlichen und sozialen Ritualen, die das Alltägliche wie das Außeralltägliche strukturieren.

Strukturelle Grundlagen als Voraussetzung für den Einsatz von Risreflecting

Insbesondere die Risikotypen von Guzei zeigen, dass Risreflecting nur gelingen kann, wenn der Alltag jener Menschen, die Rausch- und Risikoerfahrungen suchen, strukturell abgesichert ist. Wer keine Arbeit hat, obdachlos ist, wem es an Lebenssinn fehlt oder wer allgemein in gesundheitsschädigenden strukturellen Rahmenbedingun-

gen lebt, läuft wesentlich häufiger Gefahr, Risikosituationen nicht aus dem Motiv der Erfahrungssuche oder des Genusses aufzusuchen, sondern als Kompensation, Flucht aus unerträglichen Lebensbedingungen oder im Sinne eines Selbstheilungsversuchs.

Strukturelle Prävention und Gesundheitsförderung sind also eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Risflecting greifen kann.

Die Praxis

Der Diskurs über Rausch und Risiko kann nicht allein vernunftgeleitet geführt werden. Erst ein interaktives emotionales Geschehen sichert nachhaltige präventive Wirkungen.

Um die wissenschaftlichen Grundlagen für die Diskussion und Weiterführung der bisherigen Präventionsmaßnahmen im Jugendbereich durch Risflecting zu gewährleisten, wurde ein Pool für

Risflecting-Strategien entwickelt, in dem Entscheidungsträger und Praktiker Forschungsergebnisse, Bildungsmaßnahmen und Praxisprojekte austauschen und weiterentwickeln.

Die Projekte sollen

- ❑ den Begriff „Wagnis“ positiv einführen und den Begriff „Sicherheit“ kritisch hinterfragen: Es geht um bewusste Auseinandersetzung, Kultivierung und Balance zwischen Risiko und Reflexion.
- ❑ einen Prozess von der Bewahrungs- zur Bewährungspädagogik einleiten.
- ❑ einen gesellschaftspolitischen Diskurs einleiten: von der Entprivatisierung und Delegation des Risikos zur Eigenverantwortung.
- ❑ den Missbrauch von Rausch- und Risikoerfahrungen

Der Autor



Gerald Koller ist international tätiger Fachberater für Gesundheitsförderung, Netzwerkmanagement und trance-kulturelle Kommunikation. Er entwickelt und koordiniert den Risflecting-Ansatz.

Nähere Informationen

www.risflecting.at

Literatur

Duman, R. et al (2000): Neuronal plasticity and survival in mood disorders, in: Biol. Psychiatry 48.

Klein, S. (2002): Die Glücksformel, Reinbek bei Hamburg.

Koller, G. (1999): ZuMutungen – ein Leitfaden zur Suchtvorbeugung für Theorie und Praxis, BMUJF, 3. Auflage.

Koller, G. (2002): Das Fest als Rausch- und Risikoraum, in: Feste feiern. Ausstellungsband zur ÖÖ. Landesausstellung Waldhausen.

Rolls, E. (1999): The brain and emotion, Oxford.

für wirtschaftliche oder politische Zwecke kritisch beleuchten.

- ❑ Rausch- und Risikoerfahrungen als Mittel für persönliches Wachstum und gesellschaftliche Veränderung integrieren und weiterentwickeln.

An konkreten Praxisprojekten wurden bislang umgesetzt (beispielhafte Nennungen – detaillierte und weitere Beschreibungen unter www.risflecting.at):

- ❑ Jugendcafé Servas: Ein Jugendzentrum bietet qualitativ hochwertige alkoholische Getränke an. Die Jugendleiterinnen und Jugendleiter haben auch eine gastronomische Ausbildung und begleiten Jugendliche als Barkeeper bei ihren Alkoholerfahrungen.
- ❑ Obertrum: rausch.frei: Eine Landgemeinde setzt sich mit der Funktion von Rauscherfahrungen im Gemeindeleben auseinander.
- ❑ Shake your brake: Jugendliche können bei Großveranstaltungen ihre alkoholischen Longdrinks unter Anleitung selbst zubereiten.
- ❑ Rauschrituale in Jugendzentren.
- ❑ Wagnis Leben: Initiationsrituale für 14-Jährige, die nach der Absolvierung seitens der Öffentlichkeit (Gemeinde, Stadtteil, Schule) neue Rechte zuerkannt bekommen.
- ❑ Peer leader als Vermittler von Rausch- und Risikokompetenz: In den Großprojekten RiskFun (Training von peer leaders in Snowboardszenen, www.risk-fun.com) und b.rauschend (Qualifizierung der Festkultur im ländlichen Raum) werden peers und Multiplikatoren/Multiplikatorinnen nicht dazu ausgerüstet, als Rollenmodelle Risikoabstinenz, sondern Risikokompetenz in rauschhaften Erfahrungen zu vermitteln.
- ❑ Ein weiterer zukünftiger Schwerpunkt von Risflecting® ist die Auseinandersetzung mit Festen als Rausch- und Risikoräume (Koller, 2002) und die Entwicklung entsprechender Festkultur, die Vor- und Nachbereitung dieser Erfahrungen vorsieht.

Folgerungen für die präventive Arbeit

- ❑ Der Diskurs über Rausch und Risiko kann nicht allein vernunftgeleitet geführt werden. Erst ein interaktives emotionales Geschehen sichert nachhaltige präventive Wirkungen.
- ❑ Diese tief greifende Nachhaltigkeit von Lernschritten über gewünschtes Verhalten hinaus wird – neuesten Erkenntnissen der Gehirnforschung zufolge – nur auf zweierlei Wegen gewährleistet: durch massive Krisen (wie z. B. die Erfahrung einer heißen Herdplatte in der Kindheit) oder durch ein wohlwollendes und wohlthuendes Setting: Das Gehirn lernt bei Ausschüttung von Dopamin und Serotonin im linken Scheitellappen, nicht aber in cortisolgesteuerten Stresssituationen, die (wer erinnert sich nicht an so manche Unterrichtsstunde) zu Lernblockaden führen.
- ❑ Im Rahmen aktuell durchgeführter qualitativer und quantitativer Erhebungen wurde deutlich, dass Jugendliche sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

der Jugendhilfe Anliegen, Ansätze und Sprache der Prävention oftmals nicht verstehen und als von ihrer Realität abgehoben empfinden. Alltagsnähe ist also angesagt. Neben dem komplexen Geschehen struktureller Maßnahmen sollten wir in der Kommunikation mit Jugendlichen nicht vergessen, zwei Jahrtausende lang bewährte Hilfen zur Rausch- und Risikobalance anzubieten: „Nimm nichts – oder nicht viel, wenn Du schlecht drauf bist. Guter Rausch braucht gute Stimmung – und Zeit“ und: „Halt Ausschau nach Leuten, mit denen du deine Erfahrungen teilen kannst. Auch danach.“

- ❑ Die Vorbildrolle erwachsener Begleiterinnen und Begleiter ist nicht zu unterschätzen, wenn es um Rausch und Risiko geht. Hier ist Offenheit angesagt. Über Grenzziehungen, Informationen, pädagogische Appelle und Maßnahmen bzw. -regelungen hinaus schulden wir Kindern und Jugendlichen vor allem eine ernsthafte und aufmerksame Einführung in die Bereiche des Außeralltäglichen.

Netzwerk Neue Festkultur im Land Baden-Württemberg

Initiative PartyPass

Seit Gültigkeit des neuen Personalausweisgesetzes Ende 2010 haben Veranstalter das Problem, die etablierte Vorgehensweise, bei der Eingangskontrolle einer Veranstaltung den Personalausweis von minderjährigen Besuchern einzubehalten, nicht mehr durchführen zu können.

Fachleute und Praktiker im Landkreis Sigmaringen haben an einer Lösung dieses Problems gearbeitet und dabei den PartyPass entwickelt. Er ist eine gute Möglichkeit für minderjährige Festbesucher, bei Festen eingeladen zu werden. Mit ihm besteht die Möglichkeit, dass genauso weiterverfahren wird wie bisher: Anstatt des Personalausweises wird der PartyPass (nach Kontrolle, ob die Angaben korrekt sind) abgegeben und nach der Veranstaltung wieder abgeholt. Damit kann das bewährte Verfahren am Einlass einer Veranstaltung weiter praktiziert werden.

Der PartyPass kann von jedem als pdf-Formular heruntergeladen und ausgefüllt werden. Es gibt zunächst keine Kontrolle, ob die Daten auch korrekt eingetragen

sind. Dafür sind die jeweiligen Veranstalter bei der Eingangskontrolle zuständig. Die Veranstalter können in ihrer Werbung darauf hinweisen, dass sie den PartyPass für ihre Veranstaltung akzeptieren oder gar verlangen. Für Eltern hat dies den Vorteil, dass sie relativ sicher sein können, dass bei Veranstaltungen mit PartyPass ein wirkungsvolles Mittel zur Einhaltung des Jugendschutzgesetzes verwendet wird.

Der PartyPass bewährt sich seit einigen Monaten im Landkreis Biberach, seit dem Sommer auch in den Landkreisen Tuttlingen und Sigmaringen. Es gibt inzwischen auch Interesse und Anfragen außerhalb Baden-Württembergs. Die Initiatoren sind überzeugt, dass der PartyPass – bei allen Verbesserungen, die im Verlauf seines Einsatzes entwickelt werden können – eine gute Lösung ist, um bei Veranstaltungen für die Einhaltung des Jugendschutzgesetzes zu sorgen. Erforderlich ist dazu allerdings die Zusammenarbeit aller Akteure, um gemeinsam die hohe Akzeptanz seines Einsatzes zu erreichen.

Informationen: www.partypass.de, www.fairfest.de

Suchtprävention in der Schule

■ **Die Autorin zeichnet die Entwicklungslinien von Suchtprävention in der Schule nach: angefangen von der Information über Drogen hin zur Entwicklung von Präventionskonzepten, die die Stärkung von Lebenskompetenz in den Mittelpunkt stellen, bis zur aktuellen Entwicklung, Sucht- und Gewaltprävention bei den Präventionsbeauftragten zusammenzuführen und mit dem Präventionskonzept „stark.stärker.WIR“ an die Schulen zu gehen.**

Ist Suchtprävention wirklich Aufgabe der Schule? – der Rahmen in Baden-Württemberg

Diese Frage ist heute nicht mehr strittig und wird in der Verwaltungsvorschrift „Suchtprävention in der Schule“ vom 13. November 2000, Kultus und Unterricht 2000, S. 329 eindeutig positiv beantwortet:

Schulen haben einen Bildungs- und Erziehungsauftrag zu erfüllen. Im Zuge dieses Bildungsauftrages wurde in den 1980er Jahren über Drogen informiert. In dieser Zeit standen Suchtbekämpfung und Informationsvermittlung im Mittelpunkt. Vielen dürfte noch der Unterricht mit dem „Drogenkoffer“ im Gedächtnis sein und auch die Aufklärungsmaßnahmen über die Folgen von Sucht – Bilder von Raucherbeinen, Raucherlungen und von Drogenabhängigen sollten die Jugendlichen vom Konsum legaler und illegaler Drogen abhalten. Suchtbekämpfung und Informationsvermittlung standen im Mittelpunkt. Dies geschah im Wesentlichen durch die Polizei und Fachleute aus der Suchtbehandlung.

Jedoch wandelte sich das Bild der Suchtprävention in der Fachwelt in den 1990er Jahren. Der Fokus verlagerte sich von der Bekämpfung der Gefahren hin zur Stärkung von Lebenskompetenzen. Diese Stärkung von Kompetenzen sollte durch die Lehrkräfte erfolgen und so wurde in der

genannten Verwaltungsvorschrift jeder Lehrkraft die Aufgabe übertragen, die Suchtvorbeugung in den Blick zu nehmen.

Die Verwaltungsvorschrift „Suchtprävention in der Schule“ vom 13. November 2000

Diese Vorschrift erteilt den expliziten Auftrag, Suchtvorbeugung in den Schulen zu verankern:

„Suchtvorbeugung geht also weit über die Wissensvermittlung in den einschlägigen Unterrichtsfächern hinaus. Suchtvorbeugung ist jede Erziehung, die darauf ausgerichtet ist, lebensbejahende, selbstbewusste, selbstständige und belastbare junge Menschen heranzubilden und ihnen über positive Grundeinstellungen den Weg in die Zukunft zu bahnen. Suchtvorbeugung ist somit eine Aufgabe für jede Lehrerin und jeden Lehrer.“

Des Weiteren wird auf die Funktion von „Lehrerinnen bzw. Lehrern für Informationen zur Suchtprävention“ hingewiesen. Diese Lehrkräfte sind gemäß der Verwaltungsvorschrift an jeder Schule zu bestimmen. Zudem ist diesen Lehrkräften der Zugang zu den Fortbildungen zur Thematik zu ermöglichen. In den 1970er Jahren wurde noch von „Lehrern für Informationen zu Drogenfragen“ gesprochen. Die veränderte Bezeichnung der Funktion dieser Lehrkräfte verdeutlicht, dass sich die inhaltlichen Schwerpunkte verändert haben. Interessant ist auch die Klarstellung, dass Suchtvorbeugung nicht nur in den einschlägigen Unterrichtsfächern behandelt werden soll. Dies öffnete einer fächerübergreifenden Bearbeitung des Themas die Türen.

Bildungsplanreform 2004

Mit der Bildungsplanreform fand ein Paradigmenwechsel statt. Stand bisher die Vermittlung von Fakten in bestimm-

ten Zeitabschnitten im Vordergrund, so liegt nun der Schwerpunkt auf der Vermittlung von Kompetenzen. Hinzu kommt die Möglichkeit der Schulen, eigene Schwerpunkte im Schulcurriculum festzulegen. Die einleitenden Worte zu den Bildungsplänen streichen zudem deutlich die Förderung von Lebenskompetenzen heraus – eine Sternstunde für die Präventionsarbeit an Schulen! Bislang war die Arbeit mit Präventionsprogrammen und -konzepten ein „Zusatzgeschäft“ – kaum verbunden mit dem Unterricht. Bestenfalls noch in den einschlägigen naturwissenschaftlichen Fächern und im Religionsunterricht fanden sich Anknüpfungspunkte. Da nun aber Kompetenzen vermittelt werden sollen, die von Präventionsprogrammen abgedeckt werden, können diese Programme als Unterrichtsmaterialien zur Umsetzung des Bildungsplanes eingesetzt werden.

Programme wie „Faustlos“, „Klasse2000“, „Lions Quest“, „Aktive Teens“ vermitteln Kompetenzen, die der Bildungsplan einfordert. Diese Programme müssen also nicht in Zusatzstunden oder Projektstunden durchgeführt werden, sondern können z.B. im Deutschunterricht oder im Fächerverbund Mensch-Natur-Kultur zur Umsetzung des Bildungsplans durchgeführt werden.

Die Unterstützungsstruktur

Die bereits genannten Lehrkräfte für Informationen zur Suchtprävention werden von den regionalen Suchtbeauftragten der Regierungspräsidien regelmäßig fortgebildet und in regionalen Arbeitskreisen mit weiteren möglichen Ansprechpartnern aus der Suchtprävention und Suchtbehandlung zusammengebracht.

Die regionalen Suchtbeauftragten sind Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für die genannten Lehrkräfte und kooperieren mit den Kommunalen Suchtbeauftragten/Beauftragten für Suchtprophylaxe der Land- und Stadtkreise sowie mit weiteren Vernetzungspartnern in der Suchtprävention.

Der Informationsdienst zur Suchtprävention wurde 1990 ins Leben gerufen und beschäftigte sich mit vielen Themen wie Essstörungen, Modedrogen, jungenspezifische Suchtprävention, Tabak- und Alkoholkonsum, um nur einige zu nennen. Die Broschüren wurden den Schulen zweimal jährlich kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Hefte stehen zum Download auf der Seite www.suchtvorbeugung-bw.de zur Verfügung.

Bei den Regierungspräsidien liegt die Aufsicht über die Suchtbeauftragten und über den Informationsdienst. Die Schwerpunkte der Arbeit werden in enger Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium festgelegt und neue Entwicklungen in der Prävention aufgearbeitet und weitergegeben. Im Kultusministerium wurde 2004 die Fachstelle Gesunde Schule etabliert. Im Mittelpunkt stand dabei in den ersten Jahren die Tabakprävention (Veröffentlichungen und Beratung von Schulen), dann wurde die Arbeit auf weitere Themen der Suchtprävention und Gesundheitsförderung ausgeweitet, z. B. auf die psychische Gesundheit im Jugendalter.

Präventionsprogramme müssen interaktiv, intensiv und dauerhaft angelegt sein, um wirksam sein zu können. Sie sollten von Lehrkräften durchgeführt werden und eine Verbundenheit mit der Schule vermitteln.

Ein erweitertes Verständnis von Prävention

Im Jahr 2002 begannen die Gewaltpräventionsberaterinnen und -berater der Regierungspräsidien mit ihrer Tätigkeit. Sie sollten die Schulen zu Konzepten und Programmen in der Gewaltprävention beraten und Fortbildungen für die Schulen anbieten. Ferner wurde das Kontaktbüro Gewaltprävention im Kultusministerium etabliert. Das Kontaktbüro wurde zu einem wichtigen Ansprechpartner für die Schulen in Fragen zur Gewaltprävention (Veröffentlichungen, Literatur, Programme, Referenten etc.). Einige der Gewaltpräventionsberaterinnen und -berater sind in Personalunion auch als Suchtbeauftragte tätig. Nicht nur sie entdeckten immer mehr Überschneidungen im Bereich der Sucht- und Gewaltprävention. Beide Personengruppen vermitteln Programme und Konzepte zur Lebenskompetenzstärkung und setzen sich verstärkt für eine nachhaltige Umsetzung von Prävention an den Schulen ein. Neue Erkenntnisse aus der Präventionsforschung werden gemeinsam diskutiert.

Präventionsprogramme müssen interaktiv, intensiv und dauerhaft angelegt sein, um wirksam sein zu können. Sie sollten von Lehrkräften durchgeführt werden und eine Verbundenheit mit der Schule vermitteln. Letzteres führt schließlich zu einem veränderten, einem verbesserten Schulklima – ein wichtiger Schutzfaktor in der Gewaltprävention. Sucht- und Gewaltprävention verfolgen gemeinsame Ziele: die Förderung von Empathie, von kritischem und konstruktivem Denken, von Kommunikationsvermögen und von Möglichkeiten zur Stressbewältigung.

Neben Sucht- und Gewaltprävention gewann die Gesundheitsförderung in den letzten zehn Jahren zunehmend an Bedeutung. Bei der Gesundheitsförderung liegt der Schwerpunkt auf der Frage, was die Menschen stärkt und welche Faktoren selbst unter erschwerten Bedingungen eine positive Entwicklung begünstigen.

Mit dem Präventionskonzept soll es den Schulen leichter gemacht werden, ihre Arbeit zu überprüfen und ggf. zu ergänzen, neue Schwerpunkte zu setzen oder Strukturen und Aktivitäten zusammenzuführen.

Unter dem Aspekt der Salutogenese und den Ergebnissen der Resilienzforschung finden sich die Ziele der Gewalt- und Suchtprävention wieder. Diese Forschungsschwerpunkte der Gesundheitsförderung bieten viele

Antworten auf Fragen aus der Gewalt- und Suchtprävention. Wenn wir wissen, welche Faktoren Kinder und Jugendliche stärken, werden die notwendigen Präventionsziele für Schulen deutlicher.

stark.stärker.WIR. Das Präventionskonzept für Schulen in Baden-Württemberg

Nach den unfassbaren Geschehnissen in Winnenden und Wendlingen am 11. März 2009 wurde erstmals in Deutschland ein parlamentarischer Sonderausschuss mit dem Thema „Konsequenzen aus dem Amoklauf in Winnenden und Wendlingen: Jugendgefährdung und Jugendgewalt“ betraut. Im März 2010 legte dieser Sonderausschuss des Landtags konkrete Handlungs- und Beschlussempfehlungen vor. Hierzu gehörte auch die Auflage, an allen Schulen ein Präventionskonzept in Anlehnung an Dan Olweus zu etablieren.

Das Präventionsprogramm nach Olweus ist ein international anerkanntes und evaluiertes Programm zur Vorbeugung von Mobbing und Gewalt. Olweus fordert Maßnahmen auf allen sozialen Ebenen der Schule, auf der individuellen, auf Klassen- und auf Schulebene. Alle am Schulleben Beteiligten müssen in den Prozess mit einbe-

zogen werden. Ferner wird eine Kultur des Hinsehens eingefordert. Auf Gewaltvorkommnisse muss umgehend und kalkulierbar reagiert werden. Dies setzt eine Einigung über das Thema Gewalt und den Umgang damit in der Schule voraus.

In Baden-Württemberg wollten wir es nicht allein bei der Gewaltprävention belassen. Den für uns einseitigen Fokus wollten wir erweitern und die Suchtprävention wie auch die Gesundheitsförderung mit in den Blick nehmen. So wurden gemeinsam mit einem Beirat folgende Ziele für das Präventionskonzept aufgestellt:

- ❑ Schule ist ein Raum, in dem die Würde und die Gesundheit jedes Einzelnen geachtet werden.
- ❑ Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte fühlen sich sicher; ihre Konfliktlösungskompetenz ist gestärkt.
- ❑ Präventionsarbeit an Schulen soll nicht punktuell, soll nachhaltig, zielgerichtet und systematisch erfolgen.
- ❑ Präventionsarbeit an Schulen umfasst Gewalt- und Suchtprävention sowie die Gesundheitsförderung.

Bei der Verwirklichung dieser Ziele werden wir uns an den Ebenen von Dan Olweus orientieren. Die Einbeziehung aller am Schulleben Beteiligten sowie die Kooperation mit außerschulischen Partnern ist ein weiterer wichtiger Schwerpunkt für die Umsetzung des Konzeptes.

Damit soll nun aber nicht ein neues Programm an den Schulen etabliert werden, sondern es soll ein Rahmen für die Präventionsarbeit vorgegeben werden, der Orientierung bei der Umsetzung von nachhaltiger Präventionsarbeit bieten soll. Die Einführung des Präventionskonzepts an Schulen sowie die Weiterentwicklung der Präventionsarbeit an einer Schule findet im Rahmen der Qualitätsentwicklung statt. An den meisten Schulen werden bereits Präventionsmaßnahmen unterschiedlichster Form durchgeführt. Teilweise laufen sie unverbunden nebeneinander her oder sind nicht dauerhaft angelegt. Mit dem Präventionskonzept soll es den Schulen leichter gemacht werden, ihre Arbeit zu überprüfen und ggf. zu ergänzen, neue Schwerpunkte zu setzen oder Strukturen und Aktivitäten zusammenzuführen.

Die veränderte Unterstützungsstruktur

Um das Präventionskonzept mit Leben füllen zu können, benötigen Schulen Unterstützung. Neben der Einbezie-

Die Autorin

Corinna Ehlert ist Diplom-Psychologin im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg Referat 56, Prävention und Schulpsychologische Dienste, Leitstelle Betriebsärztlicher Dienst.

hung der Eltern oder anderer Erziehungsberechtigter sind Kooperationen mit außerschulischen lokalen Partnern auch aus anderen Fachdisziplinen (Polizei, Kinder- und Jugendhilfebereich, Gesundheitsbereich, Kommunen, Justiz etc.) besonders wichtig. Daneben gibt es innerhalb des baden-württembergischen Schulsystems verschiedene Personengruppen bzw. Institutionen, die im präventiven Bereich tätig und Ansprechpartner für Schulen sind. Dies sind zum Beispiel:

- ❑ die Gewaltpräventionsberaterinnen und -berater sowie die Suchtbeauftragten
- ❑ die Beratungslehrkräfte
- ❑ die Schulpsycholog(inn)en

Im Zuge der Überlegungen zum Präventionskonzept, in dem Gewalt- und Suchtprävention sowie die Gesundheitsförderung gleichrangig behandelt werden sollen, lag es nahe, die bewährten Multiplikatorenstrukturen – Gewaltpräventionsberater/-innen und Suchtbeauftragte – zu einer neuen Gruppe zusammenzufassen: die Präventionsbeauftragten.

Ebenso wurde das Kontaktbüro Gewaltprävention mit der Fachstelle Gesunde Schule zum Kontaktbüro Prävention zusammengefasst (www.kontaktbuero-praevention-bw.de). Ab dem Schuljahr 2012/13 wird es nur noch Präventionsbeauftragte geben, die in regionalen Teams arbeiten. Die Anzahl dieses Personenkreises wird auf 150 Personen erhöht. Die Präventionsbeauftragten werden für alle Schularten zuständig sein; die Steuerung erfolgt durch die Regierungspräsidien. Die Präventionsbeauftragten sollen Schulen bei der Implementierung von Präventionsprogrammen, vor allem bei der Umsetzung des Präventionskonzeptes „stark.stärker.WIR.“, unterstützen und beraten. Eine wichtige Zielgruppe für die Präventionsbeauftragten wird die Gruppe der Lehrkräfte für Informationen zur Suchtprävention sein. Die Präventionsbeauftragten arbeiten mit weiteren schulischen Beraterinnen und Beratern und außerschulischen Partnern zusammen. Als Multiplikatoren führen sie Fortbildungen für Lehrkräfte im Bereich der Gewalt- und Suchtprävention und in Zusammenarbeit mit Schulen Elternabende, -vorträge und -seminare durch. Ein weiterer Arbeitsbereich der Präventionsbeauftragten ist die Zusammenführung von Präventionsinitiativen. Die Mitwirkung in regionalen Arbeitskreisen bietet die Möglichkeit zum Austausch, zur Koordination und Organisation auf örtlicher Ebene.

Ausblick

Die Qualifizierung der Präventionsbeauftragten wird im Juli 2012 vorerst abgeschlossen. Die Bestellung erfolgt im Schuljahr 2012/13. Weitere Fortbildungen in einem sich ständig verändernden Themengebiet für diesen Personenkreis sind vorgesehen.

Das Präventionskonzept wird schrittweise in die Fläche gebracht: Im Februar 2011 begannen im Rahmen einer Auftaktveranstaltung die ersten 25 Startschulen mit der Einführung des Präventionskonzepts. Im Juli folgten weitere 15 Schulen. Diese Schulen arbeiten bereits intensiv an der Thematik und haben sich bereit erklärt, ihre Erfahrungen beizusteuern und mit dem Kultusministerium, den Regierungspräsidien und den Präventionsbeauftragten an der Konzeption und der flächendeckenden Einführung aktiv mitzuwirken. Gemeinsam wird eine Handreichung erarbeitet, die es den Schulen erleichtern soll, das Präventionskonzept an der eigenen Schule zu verwirklichen. Ab September 2012 beginnt die gestaffelte Flächendeckung mit zunächst 500 Schulen. Ab Februar 2013 kommen weitere 500 Schulen hinzu. Ab September 2013 kommen jährlich weitere 500 Schulen dazu.

Mit diesem Rahmen, den Strukturen und dem skizzierten Unterstützungssystem hoffen wir, die Schulen erfolgreich auf dem Weg zu einer gesundheitsfördernden Schule begleiten zu können. Eine Schule, in die alle gerne gehen, in der alle sich aufgehoben, sicher, geachtet und respektiert fühlen. Wenn es uns gelingt, den Kindern und Jugendlichen dieses Gefühl zu vermitteln, verbessert sich die Berufszufriedenheit bei den Lehrkräften und die Leistungsbereitschaft bei den Schülerinnen und Schülern – letztlich die Qualität von Lernen und Lehren.

Neben der Einbeziehung der Eltern oder anderer Erziehungsberechtigter sind Kooperationen mit außerschulischen lokalen Partnern auch aus anderen Fachdisziplinen besonders wichtig.



Aus der Praxis für die Praxis

Klaus E. Harter

Neue Festkultur im Landkreis Sigmaringen

Die Vergewaltigung und Ermordung einer 17-Jährigen im Februar 2005 während des Narrentreffens in Irdorf mobilisierte unser Netzwerk Prävention im Landkreis Sigmaringen, endlich das Thema Festgestaltung aufzugreifen. Gleichzeitig veröffentlichten Initiatoren der Alb-Musikvereine eine Aktionskarte, auf der erste Eckpunkte zur sinnvollen Festgestaltung festgelegt waren. Martin Klawitter von der Polizeidirektion Sigmaringen, Dietmar Unterricker vom Fachbereich Jugend des Landratsamtes, Christine Brückner vom Kreisjugendring und Klaus Ernst Harter von der Suchtberatungsstelle der agj griffen diese Initiative gemeinsam auf.

Eckpunkte

Zwei Jahre lang reisten wir durch die Gemeinden des Landkreises, luden Vereinsvertreterinnen und Vereinsvertreter sowie Festveranstalter zu Versammlungen ein und warben für das neue Eckpunktepapier. Dieses enthält Regelungen zum Jugendschutz, zur Einlasskontrolle, zum zeitlichen Rahmen und zum Umgang mit Ausweisen. Nach zum Teil harten und sehr kontrovers geführten Diskussionen ist es gelungen, das Eckpunktepapier als freiwillige Selbstverpflichtung flächendeckend einzuführen. Dabei bekamen wir massive Unterstützung von allen Bürgermeistern und Bürgermeisterinnen. Inzwischen werden Genehmigungen nur noch erteilt, wenn das Eckpunktepapier eingehalten wird. (<http://www.suchtberatung-sigmaringen.de/Festkultur.htm>)

Fairfest

In Sigmaringen gibt es sechs gymnasiale Oberstufen. Jede Stufe organisiert einmal im Jahr einen Schülerball in Eigenregie außerhalb der Schule. Diese Bälle entglitten den Veranstaltern und

mussten wiederholt von der Polizei beendet werden. So setzten wir uns mit den Verantwortlichen zusammen und entwickelten zusätzlich zu dem Eckpunktepapier das Konzept von Fairfest = Faire Feste für alle. Der entscheidende Unterschied ist die Pflicht, ein One-Way-Ticket einzuführen: Nach Verlassen des Veranstaltungsräumtes oder -geländes wird bei Rückkehr der volle Eintrittspreis erneut fällig, um den Konsum von mitgebrachtem Alkohol im Umfeld der Veranstaltung zu verhindern. Diese Maßnahme löste zu Beginn großen Widerstand aus. Die ersten Erfahrungen überzeugten jedoch schnell, sodass die Veranstalter die Vorteile inzwischen sehr zu schätzen wissen. Für die Einhaltung der – über die Eckpunkte hinausgehenden – Bestimmungen bekommt der Veranstalter ein Gütesiegel, mit dem er für sein Fest werben kann. So wissen z. B. auch die Eltern, dass bei diesem Fest der Jugendschutz eingehalten wird. (www.fairfest.de)

Ausweisregelung

Am Einlass wurden die Personalausweise der unter 18-jährigen Festbesucherinnen und Festbesucher eingesammelt und um Mitternacht auch wieder ausgegeben. Nicht abgeholte Ausweise mussten von den Eltern bei der zuständigen Gemeindeverwaltung in der Woche nach dem Fest abgeholt werden. Dies war mit einer Gebühr verbunden.

Mit dem neuen Ausweisgesetz entfiel diese Möglichkeit, weil darin das Einbehalten eines Ausweises ausdrücklich untersagt wird. Deshalb schrieben wir einen Wettbewerb aus, um neue Ideen zu dieser Frage zu generieren. Gewinner wurde der Stadtjugendring Laupheim mit seinem Partypass. Inzwischen ist diese Idee ein fester Bestandteil unserer Neuen Festkultur und wird von Jugendlichen tausendfach rege genutzt. (www.partypass.de)



Vernetzung

Schon zu Beginn unserer Rundreise durch den Landkreis wurde klar, dass wir unsere Initiative in die Nachbarlandkreise tragen müssen. Festbesucherinnen und Festbesucher machen vor den Landkreisgrenzen nicht halt. Durch die Einführung der Eckpunkte entstand unter den Festen ein Ungleichgewicht in der Konkurrenz. Diese Vernetzung fand im November 2010 ihren Höhepunkt, als anlässlich der Tagung „Unser Fest soll schöner werden“ 14 Landkreise das Positionspapier Neue Festkultur unterschrieben. Hier gilt der Dank dem Landesgesundheitsamt, das die Aufgabe der landesweiten Vernetzung übernommen hat. (<http://www.fair-fest.de>)

Anerkennung

Das Projekt Neue Festkultur im Landkreis Sigmaringen wurde im Februar 2011 mit dem Großen Präventionspreis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald

Handreichung zur Prävention

Die Idee zur Entwicklung eines übergreifenden Präventionskonzeptes im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald ist aus einer Kooperation des Aktionskreises Suchtprävention (AKS) mit dem Arbeitskreis Gewalt (AKG) und dem Bereich Gesundheitsförderung entstanden. Über das praxisorientierte „FORUM Prävention“ entstand der Bedarf an einem Hintergrundkonzept mit Leitlinien, um von einer additiven zu einer umfassenden Prävention zu kommen. Es gab zwar eine Fülle an hochwertigen Präventionsangeboten, die aber häufig unverbunden angeboten wurden. Hinzu kam das Interesse an der Entwicklung von Wirksamkeitskriterien für Prävention vor dem Hintergrund aktueller Forschungsergebnisse. Das Kon-

zept in Form einer „Handreichung Prävention“ wurde im September 2009 im Jugendhilfeausschuss verabschiedet.

Das Konzept beschreibt Leitlinien wirksamer Prävention, dazu gehören Partizipation, Lebensweltbezogenheit, Frühzeitigkeit, Resilienz, Zivilcourage, Vernetzung und Multimodalität, Migration, Nachhaltigkeit, Evaluation und Gender. Weiterhin werden aktuelle Themenbereiche für Prävention dargestellt: Bildung, Gesundheit, Gewalt, Sucht, Medien, Migration und Infrastruktur. Entscheidend sind dabei qualifizierte Handlungsanregungen zur Umsetzung präventiver Maßnahmen für Fachleute, Verantwortliche und politisch Tätige. Das Konzept wird derzeit in allen Gemeinden und Einrichtungen des Landkreises diskutiert. Zur Anwendung

des Konzeptes wurde eine praktische Checkliste erstellt, die den Akteuren vor Ort bei der Überprüfung der Wirksamkeitskriterien dient.

Eine modellhafte Umsetzung des Konzeptes wird an der Werkrealschule in Müllheim praktiziert. Dort wurde unter Einbeziehung der Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte, Eltern, Gemeinde und Verbände das Projekt „Reales Werken an der Werkrealschule“ durchgeführt. Das Ziel ist, über eine gemeinsame Schulhofgestaltung die Bedingungen für die Schülerinnen und Schüler zu verbessern, um ihre Teilhabechancen nach dem Schulabschluss zu erhöhen. Inzwischen gibt es dort auf einem zuvor betongrauen und kahlen Schulhof ein mehrere Meter großes buntes Wandmosaik in Wellenform und den Beginn einer attraktiven Sitzzecke.

Handreichung zur Prävention

Grundsätze und Handlungsempfehlungen zur Prävention bei Kindern und Jugendlichen im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald



Informationen:

www.breisgau-hochschwarzwald.de,
www.breisgau-hochschwarzwald.de/servlet/PB/menu/1338340/index.html



Medien und Materialien

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft

Kinder- und Jugendschutz NW e.V.

Prävention sexualisierter Gewalt

Arbeitshilfe für Gruppenleiter

Um Gruppenleiter und -leiterinnen bei der Gestaltung von Elternabenden zum Thema „Kinder und Jugendliche stark machen – Sexualisierte Gewalt vermeiden!“ zu unterstützen, hat die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW einen praxisnahen Leitfaden entwickelt. Er stellt Ideen vor, in welchem Rahmen eine solche Veranstaltung stattfinden kann, wie die Einladung formuliert sein kann, was bei der Durchführung zu beachten ist und wo es konkrete Unterstützung bei der Planung des Elternabends gibt. Der Leitfaden steht kostenfrei im Internet zum Download bereit. Entstanden ist der Baustein im Rahmen des Runden Tisches für Gewaltprävention im Jugendverband. Dabei treffen sich Verbandsvertreterinnen und -vertreter aus ganz Nordrhein-

Westfalen, um das Thema Gewaltprävention stärker und nachhaltiger in der kirchlichen Jugendarbeit zu verankern. Moderiert wird der Runde Tisch für Gewaltprävention im Jugendverband von der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V. und dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) NRW e.V.

Download: www.thema-jugend.de

*Brinkmann, Heinz Ulrich/Frech, Siegfried/
 Posselt, Ralf-Erik (Hrsg.)*

Gewalt zum Thema machen

*Gewaltprävention mit Kindern und Jugendlichen
 Verlag Bundeszentrale für politische Bildung,
 erweiterte Neuauflage 2011*

Der Sammelband beinhaltet alle wesentlichen Aspekte, die im Handlungsfeld Gewaltprävention bedeutsam sind. Er ist gegliedert in drei Bereiche: Teil 1 beschreibt Begriffe und Erklärungsmodelle

von Jugendgewalt. Teil 2 konzentriert sich auf Handlungsfelder von Jugendgewalt und leitet über zur pädagogischen Praxis. In Teil 3 schließlich werden Seminarmodelle und Trainingskonzepte zur Umsetzung von Gewaltprävention präsentiert. Gegenüber der Erstauflage sind Kapitel zu den Themen Amoklauf, Cybermobbing, Computerspiele, Kunst und Kultur gegen Gewalt und Rechtsextremismus neu aufgenommen worden.

„Grundlegende Aufgabe jeglicher Gewaltprävention ist es, sich mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu verständigen, um möglichst mit allen Sinnen zu begreifen, zu erfahren und zu verstehen, wie Gewalt entsteht und wirkt, was Sinn macht, Wert hat, als Regel taugt und deshalb für alle gelten soll und kann.“ Für Erwachsene bedeutet das vor allem, den Austausch zu initiieren und zu inszenieren und dabei – mehr als bisher – Jugendliche als die viel beschworenen Expertinnen und Experten ernst zu nehmen. Zu diesem Wechsel sowohl in der Haltung als auch der Rolle der

Erwachsenen (zu Zuhörenden und Moderierenden) machen Herausgeber sowie Autorinnen und Autoren hinreichend Mut. Am Ende jedes Beitrags erleichtert eine Literaturliste die Vertiefung.

In der Gesamtschau – nicht in jedem Artikel – gelingt es, Kinder und Jugendliche sowohl als Opfer als auch als Täter wahrzunehmen. Es gelingt ferner, Jugendgewalt zu entdramatisieren, ohne sie zu verharmlosen. Strukturelle Faktoren, die Jugendgewalt begünstigen, wie z. B. Normenunklarheit bei Erwachsenen (zu Hause wie in der Schule bzw. der Jugendarbeit), kommen zu kurz. Das Thema sexualisierte Gewalt würde eine ausführlichere Ausführung verdienen, der Zusammenhang von Alkoholkonsum und Gewalthandeln sollte in der nächsten Auflage noch ergänzt werden.

Für jede Fachkraft, die sich einen Überblick über Gewaltprävention als Verhaltensprävention verschaffen und/oder dazu ihre gewaltpräventive Praxis reflektieren will, ist der Band unbedingt empfehlenswert. Bezug: www.bpb.de (kostenlos).

Lothar Wegner

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V. (Hrsg.)

Rente vom Taschengeld?

THEMA JUGEND 2/2011

Ein Zukunftsthema steht im Mittelpunkt dieser Ausgabe von THEMA JUGEND: Dass die Rente möglicherweise im Alter nicht reicht, hat sich bei den meisten Jugendlichen und Erwachsenen mittlerweile herumgesprochen. Dies zeigt u. a. die Metallrente-Studie, deren Ergebnisse von Klaus Hurrelmann und Heribert Karch vorgestellt werden. Angesichts dieser neuen gesellschaftlichen Herausforderung gilt es, rechtzeitig die Weichen zu stellen, denn die soziale Sicherung ist nicht nur ein Thema für die Zukunft, sondern auch für die Gegenwart.

Der Gedanke ans Alter, an Sicherheit und Vorsorge ist für Jugendliche jedoch oft noch sehr fern. Wie kann es gelingen, Jugendliche für diese Fragen zu begeistern und sie zu befähigen, ihre Zukunft ei-

genverantwortlich zu sichern? Ist die Sorge um die eigene soziale Sicherung tatsächlich bereits eine Entwicklungsaufgabe für das Jugendalter? Oder läuft man nicht Gefahr, junge Menschen mit dieser Aufgabe zu überfordern? Diese Fragen werden in der neuen Ausgabe von THEMA JUGEND aus pädagogischer, soziologischer, sozialetischer und theologischer Sicht beleuchtet.



Bezug zum Preis von 2,- € pro Exemplar zzgl. Versandkosten:

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NW e.V., 48143 Münster, Tel. (02 51) 5 40 27, Fax (02 51) 51 86 09, info@thema-jugend.de, www.thema-jugend.de

Deutsches Jugendinstitut

Mythos Prävention

Chancen und Grenzen präventiver Konzepte

DJI-Impulse Nr. 94

Prävention genießt den Status einer weithin anerkannten Handlungsorientierung. Dies gilt besonders für den Jugendschutz. „Vorsorgen ist besser als heilen“ und „Vorsorge ist besser als Nachsorge“ gelten als selbstverständliche Alltagsweisheiten. Die Erwähnung des Begriffs in Projektanträgen macht den Zugang zu Fördergeldern aussichtsreicher.

Die Autorinnen und Autoren des DJI sehen Prävention als unverzichtbaren Aspekt pädagogischen Handelns und Denkens. Es ist richtig, pädagogische Handlungskonzepte präventiv zu entwickeln, „weg von den Symptomen und ihrer Kurierung, hin zu den Ursachen, also näher an die Wurzeln und

an die Entstehungsbedingungen von sozialen Problemen, schwierigen Lebensläufen und herkunftsabhängigen Benachteiligungen“. Zugleich warnen sie leidenschaftlich davor, den Begriff zu entgrenzen und auszuhöhlen. Auf Ambivalenzen wird hingewiesen: Prävention gründet auf einem Verdacht, was zukünftig passieren könnte, und dieser Verdacht wird vorschnell auf eine bestimmte Gruppe (z. B. männliche Jugendliche einer bestimmten Altersgruppe) zum Generalverdacht ausgedehnt. Dabei rücken Defizite in den Fokus, von Ressourcenorientierung kann keine Rede mehr sein. Schon die Problemdefinition wird von Fachkräften dominiert, die Expertise z. B. von betroffenen Jugendlichen wird nicht eingeholt. Hat Prävention unter der Hand etwa die noch bessere ökonomische Verwertbarkeit von Kindern zum Ziel?



Diese sowie andere Widersprüche und Ambivalenzen werden aus der Perspektive verschiedener präventionstypischer Fachgebiete auf je zwei Seiten kompakt reflektiert: Frühe Hilfen, Hilfen zur Erziehung, Gewalt, Extremismus und Gesundheit. Im letzten Beitrag wird die Kritik systematisiert und die „Notwendigkeit einer fachgerechten und reflektierten Prävention“ betont.

Die Kritik am Präventionsbegriff ist an sich nicht neu, auch das DJI hat in den vergangenen Jahren wiederholt für Differenzierung und Augenmaß plädiert. Den Blick darauf erneut zu schärfen und in der vorliegenden kompakten Form Anregungen zu geben, verdient das Prädikat „lohnenswert“ für alle Kolleginnen und Kollegen in sozialer Arbeit, Gesundheitswesen und Polizei!

Lothar Wegner

Der PARITÄTISCHE Baden-Württemberg

Elternarbeit in der Einwanderungsgesellschaft

Dokumentation der Fachtagung vom Februar 2011

Im Rahmen der Tagung „Elternarbeit in der Einwanderungsgesellschaft – Chancen und Grenzen von Elternarbeit in der Praxis der beruflichen Integration junger Menschen mit Migrationshintergrund“ am 24. Februar 2011 in Stuttgart wurde die Frage bearbeitet, ob und in welchem Maße Elternarbeit zur Verbesserung der Bildungs- und Ausbildungssituation von jungen Menschen mit Migrationshintergrund beitragen kann. Dies insbesondere unter Berücksichtigung der Vielfalt der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Einwanderungsgesellschaft. In den unterschiedlichen Foren wurden viele Beispiele und Anregungen gelingender Elternarbeit oder besser: gelingender Kooperationen mit Eltern diskutiert.

Die Fachtagung wurde durchgeführt vom PARITÄTISCHEM Baden-Württemberg und vom Paritätischen Jugendwerk Baden-Württemberg in Kooperation mit der BruderhausDiakonie Reutlingen. Gefördert wurde die Veranstaltung im Rahmen des XENOS-Bundesprogramms „Integration und Vielfalt“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds.

Landesjugendring Schleswig-Holstein e.V. (Hrsg.)
„Irgendetwas stimmt da nicht ...“

Der Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung in der Jugendarbeit, Leitfaden für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Der Landesjugendring Schleswig-Holstein hat einen Leitfaden für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter veröffentlicht, der Sicherheit im Umgang mit möglichen Fällen von Kindeswohlgefährdung geben soll. Auf 28 Seiten finden Jugendleiterinnen und Jugendleiter Informationen zur sexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und zu möglichen Anhaltspunkten einer Kindeswohlgefährdung. Der Leitfaden bietet neben allgemeinen Informationen zum Schutzauftrag bei



Kindeswohlgefährdung konkrete Handlungsschritte für ehrenamtliche Jugendleiterinnen und Jugendleiter, die mit einem Verdachtsfall konfrontiert sind.

Bezug: Landesjugendring Schleswig-Holstein, 24105 Kiel, Tel. (04 31) 800 98 40, für 0,50 €/Stck. zzgl. Porto- und Versandkosten.

Bei der Bestellung von unter 10 Stck. wird die Erstattung der Kosten in Briefmarken erbeten.

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)

TAKE CARE

Strategien für einen verantwortungsbewussten Alkoholkonsum bei Jugendlichen in Europa
 Prävention im Sozialraum



Das generelle Ziel des Projekts TAKE CARE ist die Reduzierung des Alkoholkonsums sowie der durch Alkohol verursachten gesundheitlichen Schäden bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Hauptzielgruppe sind junge Menschen im Alter von 12 bis 21 Jahren, die durch riskanten Alkoholkonsum auffällig geworden sind. Zusätzlich werden weitere Zielgruppen angesprochen, die wichtigen Ein-

fluss auf das Konsumverhalten von Jugendlichen haben: Eltern, Schlüsselpersonen und Verkaufspersonal. Grundannahme ist, dass Interventionen wirksamer sind und sich gegenseitig verstärken, wenn bei verschiedenen Zielgruppen gleichzeitig angesetzt wird. Am Projekt TAKE CARE sind insgesamt zehn Einrichtungen aus verschiedenen europäischen Ländern als Partner beteiligt. Diese Institutionen arbeiten seit März 2010 zusammen und haben nun in einer Info-Broschüre das Konzept und erste Ergebnisse ihrer Arbeit veröffentlicht.

Informationen: www.project-take-care.eu

DGfPI (Hrsg.)

Sexualisierte Gewalt in den Medien

Anregungen zur Berichterstattung über Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung



Die mediale Berichterstattung über Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung ist eine äußerst verantwortungsvolle Aufgabe, da sie über die öffentliche Meinungsbildung politische Entscheidungsprozesse prägt und massive Auswirkungen auf die Opfer hat. Der vorliegende Flyer lädt Journalistinnen und Journalisten zu einem kritischen Reflexionsprozess ein. Als Ergebnis wünschen sich die Fachkräfte, die täglich die Opfer von Gewalttaten unterstützen, dass sich eine sensible und Grenzen achtende Haltung in der medialen Berichterstattung durchsetzt und auf reißerische Darstellungen, die lediglich die Sensationsgier der Leserinnen und Leser befriedigen, verzichtet wird, denn die Devise „sex sells“ der Boulevardmedien sollte kein Maßstab sein.

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmiss-handlung und -vernachlässigung e. V. (DGfPI) nach einer Vorlage des Frauennotruf Kiel e. V., Redaktion: Dr. Esther Klees und Ursula Schele.

Download:

http://www.dgfpi.de/tl_files/download/medien/2011-08-11_DGfPI_Medien.pdf

Bundesarbeitsgemeinschaft

Kinder- und Jugendschutz (Hrsg.)

Jugendschutz geht zur Schule

Kinder- und Jugendschutz als schulische Aufgabe

Kinder- und Jugendschutz in

Wissenschaft und Praxis, KJug, Berlin, 3/2011

Lehrerinnen und Lehrer erleben Mädchen und Jungen täglich, erhalten Einblick in die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen und wissen, dass

diese nicht immer „rosig“ ist. Soziale Benachteiligung, Armut, innerfamiliäre Gewalt und Alkoholkonsum sind nur einige Probleme, mit denen sich Kinder und Jugendliche auseinandersetzen müssen. Themen, die auch im Kinder- und Jugendschutz diskutiert werden.

Lehrerinnen und Lehrer dürfen hiervoor nicht die Augen verschließen. In den Schulgesetzen ist der Jugendschutz als Querschnittsaufgabe an Grundschulen und weiterführenden Schulen verankert. Schulen sind, neben Familien und der außerschulischen Jugendarbeit, ein wichtiges Setting für den Jugendschutz, da alle Kinder und Jugendlichen dort über einen längeren Zeitraum anzutreffen sind.

Aufgabe des Kinder- und Jugendschutzes ist es, Lehrkräften Handreichungen und Informationen zu vermitteln, das Themenspektrum bekannt zu machen und darzustellen, wie zu einzelnen Themen

gearbeitet werden kann, z. B. zu Gesundheitserziehung, Suchtprävention, Medienkompetenzförderung, Gewaltprävention und der Prävention sexualisierter Gewalt. In diesem Zusammenhang muss die Bereitschaft in der Lehrerschaft gefördert werden, diese Themen aufzugreifen, und die Unterstützung durch die Schulleitung eingeworben werden, aber auch Eltern müssen informiert und sensibilisiert werden.

Wie einzelne Maßnahmen und Projekte aussehen und worauf in Schulen zu achten ist, stellen die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe von Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug) dar.

Bezug: Bundesarbeitsgemeinschaft

Kinder- und Jugendschutz,
Mühlendamm 3, 10178 Berlin,
Fax (0 30) 4 00 40-333,
kjug@bag-jugendschutz.de



Termine

AGJ Freiburg

Fachberater/-in für systemische Mobbing-Prävention und -Intervention in Schule und Jugendhilfe

Fünfteilige Fortbildung

Febr. 2012 bis Nov. 2012 in Stuttgart

Mobbing ist das systematische und wiederholte Schikanieren von Einzelnen. Es tritt vor allem in „Zwangsgemeinschaften“ auf, aus denen Kinder und Jugendliche nicht einfach fliehen können, z. B. in Ausbildungseinrichtungen, Heimen, Horten und Schulen. Das Phänomen ist nicht neu. Neu sind Erkenntnisse zu Ausmaß und Folgen von Mobbing und neu sind Erkenntnisse zu den oft unzureichenden Interventionsmöglichkeiten. Methoden, die sich bei Konflikten zwischen Einzelnen bewährt haben, bewirken in Mobbingfällen häu-

fig eine Eskalation der Gewalt. Mobbing ist nur als Gruppenphänomen verstehbar und kann ausschließlich durch eine koordinierte, systemische Intervention auf den Ebenen Einzelperson, gesamte Gruppe/Klasse und Einrichtung/Schule umfassend und nachhaltig bearbeitet werden.

Im Rahmen dieser Fortbildung vermitteln wir den aktuellen Wissensstand zum Thema Mobbing sowie Handlungskompetenzen zur systemischen Prävention und Intervention.

Ein Angebot des AGJ Fachverbandes für Prävention und Rehabilitation in der Erzdiözese Freiburg e. V. in Kooperation mit der ajs und der GEW Baden-Württemberg.

Information:

www.agj-freiburg.de,

Anmeldeschluss ist der 10. Dezember 2011

Evangelische Akademie Bad Boll

Integration durch religiöse Bildung?

Interreligiöses Lernen in

beruflicher Bildung und Arbeitswelt

2. bis 3. Dezember 2011, Bad Boll

Interreligiöses Lernen wird auch in der beruflichen Bildung immer wichtiger. Der in den demografischen Daten und in der Praxis sich bereits abzeichnende Fachkräftemangel macht deutlich, dass es keine Bildungsreserven mehr geben darf. Die bundesweit ausgeschriebene Grundsatztaugung soll unterstreichen, dass das interreligiöse Lernen im Kontext der beruflichen Bildung eine schlichte Notwendigkeit ist. Positionen und Interessen der unterschiedlichen Akteure auf diesem Feld sind nebeneinander zu betrachten und miteinander ins Gespräch zu bringen: die pädagogische

Seite im Bereich Schule und Universitäten, die Wirtschaft sowie die Religionsgemeinschaften Christentum und Islam. Am Ende wird zu fragen sein, welche Folgerungen und Aufgaben sich ergeben hinsichtlich der zukünftigen Ausgestaltung der beruflichen Bildung in der Zusammenschau der politischen, gesellschaftlichen und religiösen Aufgaben.

Information:

Evangelische Akademie Bad Boll,
Andrea Titzmann, Tel. (0 71 64) 79-307
andrea.titzmann@ev-akademie-boll.de

*Studienzentrum für evangelische
Jugendarbeit in Josefstal e.V.*

„überwiegend online“

*Kommunikation mit Jugendlichen
und jungen Erwachsenen,
19. Januar 2012, Nürnberg*

Die aktuellen Kommunikationsmedien verändern auch in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit den Kontakt mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Fachkräfte wissen um den hohen Stellenwert von Kommunikation „online“ bei jungen Menschen und sehen zugleich, dass das Angebot ihrer Einrichtung noch nicht darauf abgestimmt ist. Diese Fortbildung unterstützt pädagogische Fachkräfte darin, diesen Zugang zu jungen Menschen auch für ihre Arbeit zu nutzen. Sie gibt ihnen innerhalb eines kompakten Tages einen fundierten Überblick über die Möglichkeiten der aktuellen Kommunikationsmedien und ihre Chancen und Grenzen in der pädagogischen Arbeit. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erarbeiten sich grundlegendes Know-how durch eigenes Tun, sodass sie im Anschluss an diese Fortbildung in ihrer Einrichtung in die Umsetzungsphase gehen können.

Information: www.josefstal.de

Institut für Sexualpädagogik (isp)

Update – „Sexualpädagogisches Arbeiten mit Schulklassen und anderen Gruppen“

3. bis 5. Februar 2012, Würzburg

Das Update richtet sich an routinierte genauso wie frisch eingestellte Fachkräfte in der sexualpädagogischen Arbeit. Für sie ist es wichtig, von Zeit zu Zeit das Methoden- und Medienrepertoire kritisch zu überprüfen:

- Was kommt (noch) an?
- Welche Medien benutze ich gerne oder wo empfinde ich inzwischen eine Abneigung?
- Was möchte ich gerne mit einer Methode erreichen und passt es zu meiner Zielgruppe?

Das Seminar bietet einen Überblick über aktuelle Medien der Körper- und Sexuaufklärung, die angesehen und ausprobiert werden können. Im Sinne von best practice werden neue und bewährte Methoden vorgestellt bzw. kollegial zusammengetragen.

Die Besprechung ausgewählter gruppenspezifischer Aspekte widmet sich den Fragen: Wie bringe ich eine Gruppe ins Laufen? Wie gestalte ich den Anfang und das Ende? Wie gestalte ich meine Rolle als Gruppenleitung? Selbst- und Fremdwahrnehmung können überprüft und einzelne, als schwierig empfundene Situationen besprochen werden.

Informationen: www.isp.de, Anmeldeschluss: 15. Dezember 2011

„Ganz schön geil“

Sexualpädagogisches Arbeiten mit Jungen

Ein Seminarangebot für Männer, 8. bis 10. März 2012, Frankfurt a. M.

Sexualität ist für die meisten Jungen ein zentrales Lebensthema. Doch nur selten finden sich Pädagogen, die mit ihnen offen und sachkundig über ihre sexualitätsbezogenen Fragen, Nöte und Sorgen sprechen. Wenn Jungen merken, dass ihnen jemand Rede und Antwort stehen mag, sprudelt es manchmal nur so hervor. Vielleicht fällt es manchen (Sexual-)Pädagogen gar nicht schwer, hier ihren „Mann zu stehen“. Doch vor welchem Hintergrund und mit welcher Zielrichtung passiert das? Weiß ich beim Thema männliche Sexualität wirklich Bescheid? Wie sehen die Leitbilder für mein eigenes Mannsein, meine Sexualität aus und welche Ziel verfolge ich in der Begleitung „meiner“ Jungen? Was ist praktisch zu tun in der sexualpädagogischen Arbeit mit Jungs?

In einer lebendigen Mischung aus thematischen Eingaben, beruflichem Erfahrungsaustausch und Selbstreflexion vermittelt das Seminar einen Einblick in die Bandbreite sexualpädagogischen Arbeitens mit Jungen. Es werden Ideen entwickelt, welche sexualpädagogischen Jungen-Angebote in den Einrichtungen der Teilnehmer möglich sind.

Das Seminar richtet sich ebenso an erfahrene sexualpädagogische Fachkräfte, die sich eine Reflexion ihrer Praxis und Wissens-Update wünschen, wie an Neueinsteiger in diesem Feld. Im Rahmen des Seminars ist der Besuch einer urologischen Praxis in Frankfurt geplant.

Informationen: www.isp.de, Anmeldeschluss: 15. Januar 2012



Aus der Arbeit der ajs

Neue Kollegin bei der Aktion Jugendschutz (ajs)



Seit 1. August ist Ute Ehrle neue Mitarbeiterin bei der ajs. Als Fachreferentin für Jugendschutz liegen

ihre Arbeitsschwerpunkte in den Bereichen der Suchtprävention und der Gesundheitsförderung. Ute Ehrle hat sich bereits im Rahmen ihrer Tätigkeit als Gymnasiallehrerin und Beratungslehrerin mit den Themen der Suchtprävention und Gesundheitsförderung beschäftigt. In ihrer Arbeit als Gewaltpräventionsberaterin organisiert sie Lehrerfortbildungen u. a. zu den Themen „Starke Mädchen“, „Kommunikationstraining“ und „Vermittlung von Sozialkompetenzen“ für das Regierungspräsidium Karlsruhe.

Ute Ehrle setzt sich für eine ganzheitliche primäre Suchtprävention als ein Teil der Gesundheitsförderung ein. Sie konzentriert sich dabei darauf, wichtige Kompetenzen zu erfassen, zu beschreiben und zu vermitteln, die die Basis für ein gesundes und suchtfreies Leben bilden und Schutz vor Suchtgefahren bieten können.

Die Fortsetzung und Weiterentwicklung der Vernetzung im Rahmen der Präventionsarbeit mit Fachstellen, Bildungseinrichtungen und Ministerien wird ein Schwerpunkt ihrer Arbeit sein. Die Kooperation mit dem Kontaktbüro Prävention des Kultusministeriums sowie mit den schulischen und kommunalen Beauftragten für Suchtprävention ist ihr ein besonderes Anliegen. Ute Ehrle steht als Ansprechpartnerin in der Geschäftsstelle der Aktion Jugendschutz für Fragen der Suchtprävention und Gesundheitsförderung zur Verfügung,

sie wird neue Ideen für die zukünftige Arbeit in ihrem Fachreferat aufnehmen und aktuelle Impulse weitergeben.

Kontakt: Ute Ehrle,
Tel. (07 11) 2 37 37 19, ehrle@ajs-bw.de

Medienscouts in der Kinder- und Jugendhilfe – Pilotprojekte angelaufen

Neues Peer-to-Peer-Angebot der ajs an der Schnittstelle von Medienpädagogik und Gewaltprävention

Mit den Medienscouts startet die ajs ein neues medienpädagogisches Angebot für Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in Baden-Württemberg. Bedingt durch den selbstverständlichen und alltäglichen Umgang von Kindern und Jugendlichen mit modernen Medien stehen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Wohngruppen, Gruppenangeboten und der flexiblen Hilfen vor neuen organisatorischen und pädagogischen Herausforderungen. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, hat die ajs ein speziell für Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe zugeschnittenes Angebot entwickelt und führt dieses bis Sommer 2012 in drei Einrichtungen als Pilotprojekt durch.

In fünf Modulen arbeiten die Fachreferenten und -referentinnen der ajs mit den Jugendlichen zu den Themen Internet- und Handynutzung, Gewalt und gefährliche Medieninhalte sowie Rolle und Aufgabenstellung von Medienscouts. Nach der Ausbildung werden die Medienscouts Ansprechpartner für medienbezogene Fragestellungen der Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen sein. Als Peer-Mentoren können sie Angebote gestalten, bei denen sie ihr Wissen und ihre Erfahrungen über Medien an andere weitergeben. Ziel ist es außerdem, dass die Jugendlichen eine starke und „me-

dienkompetente“ Persönlichkeit entwickeln, die Medien aktiv und selbstbestimmt nutzen können.

Die Medienscouts sind in den Einrichtungen nicht auf sich allein gestellt, sondern werden von pädagogischen Fachkräften unterstützt. Diese nehmen im Vorfeld an einer zweitägigen Fortbildung teil, bei der sie neben den Informationen zur Ausbildung der Medienscouts eine medienpädagogische Basisqualifikation bekommen. Die Fachkräfte nehmen im vollen Umfang an der Ausbildung der Medienscouts teil. Neben der kontinuierlichen pädagogischen Begleitung der Medienscouts vor, während und nach der Ausbildung unterstützen sie die Medienscouts bei der Planung und Umsetzung von Medienprojekten und kümmern sich um den nachhaltigen Fortgang und die Weiterentwicklung des Projekts innerhalb der Einrichtung.

Als Projektpartner für die Pilotphase konnten das St. Augustinusheim in Ettlingen, die Evangelische Jugendhilfe Hochdorf sowie die Martin-Bonhoeffer-Häuser Tübingen gewonnen werden. In allen drei Einrichtungen begannen derzeit die Medienscout-Ausbildungen für je eine Gruppe von 10 bis 15 Jugendliche. Bereits Ende Oktober haben sich die für das Projekt Medienscouts in den Einrichtungen zuständigen pädagogischen Fachkräfte zu einer gemeinsamen zweitägigen Fortbildung in Stuttgart getroffen. Nach Abschluss der Medienscout-Ausbildungen im Januar 2012 beginnt die Peer-to-Peer-Phase des Projekts. Gemeinsam mit den pädagogischen Fachkräften stellen die frischgebackenen Medienscouts eigene lokale medienpädagogische Angebote auf die Beine. Dies kann ein Infoabend in der Wohngruppe sein, die Gestaltung einer Unterrichtseinheit in der Schule oder ein generationenübergreifendes Angebot zur Internetnutzung im Stadtteilzentrum.

Nach Auswertung der drei Pilotprojekte soll das Angebot ab Herbst 2012 für weitere Einrichtungen

der Kinder- und Jugendhilfe in Baden-Württemberg zugänglich gemacht werden. Außerdem soll das Projekt durch regelmäßige Folgeangebote nachhaltig in den jeweiligen Einrichtungen verankert werden.

Informationen: Henrik Blaich,
Tel. (07 11) 2 37 37 18

Bodycult

Tagung, 13. März 2011, Rathaus Stuttgart

Schlankeitswahn, Fitnesswahn, Neuro-Enhancement, Tattoos, Piercings – der Kult um den Körper begegnet uns immer wieder. Vor allem in den Medien sind diese Themen präsent. Gerade für junge Menschen scheinen es wichtige Bereiche ihres Lebens und ihrer Identität zu sein. Doch was verbirgt sich hinter dem Kult um den Körper und welche Risiken beinhaltet dieser Bodycult?

In der Fachtagung Bodycult der Arbeitsgemeinschaft Suchtprävention Baden-Württemberg soll für dieses Thema sensibilisiert, informiert und aufgeklärt werden. Dies geschieht in drei Themenblöcken: Körperlichkeit im Wandel der Zeit, Alltagsdoping, Lifestyle, Medien, Körperkult. Zu jedem Themenblock gibt es einen wissenschaftlichen Vortrag sowie die Vorstellung eines Praxisbeispiels, um Wissenschaft und Praxis miteinander zu verknüpfen.

Information: Ute Ehrle,
Tel. (07 11) 2 37 37 19, ehrle@ajs-bw.de

Jan Dwornik, Kai Felix Herzig, Sascha Huß,
Sebastian Pflüger, Mauro Pugliese

Aus dem LandesNetzWerk

Die gamescom 2011 – von Eindrücken,
Frauen und... Cola-Dosen?

Zuerst möchten wir uns kurz vorstellen: Wir nennen uns Spielgesteuert und sind Jugendliche, die sich unter pädagogischer Anleitung des Stadtjugendausschusses e. V. Karlsruhe kritisch mit Computerspielen und verwandten Themen auseinandersetzen.

Projekte im Rahmen der Initiative „Kindermedienland Baden-Württemberg“ Erste Phase der „Medienpädagogischen Fortbildung für die Sozialpädagogische Familienhilfe“ abgeschlossen

An zehn Standorten des im Rahmen der Initiative Kindermedienland Baden-Württemberg gestalteten Projekts konnte jetzt die erste Phase abgeschlossen werden. Im Zeitraum von Februar bis August wurden die Fachkräfte der Sozialpädagogischen Familienhilfe an vier Schulungstagen medienpädagogisch in unterschiedlichen Themenbereichen fortgebildet. Neben einer Einführung in die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen und allgemeinen medienpädagogischen Fragestellungen und Begriffen ging es dabei um medienpädagogische Fragen zur Nutzung von Fernsehen, Computer- und Konsolenspielen, Internet – mit dem Schwerpunkt Soziale Netzwerke – und Handy.

Die Fachkräfte lernten so die wesentlichen Angebote kennen, die diese Medien für Kinder und Jugendliche bereithalten, setzten sich mit der Bedeutung auseinander, die Medien für die von ihnen betreuten Familien haben, und diskutierten die Möglichkeiten, die Familien in ihrer Medienerziehung zu unterstützen. In den Rückmeldungen zu den Schulungen zeigte sich, dass es für viele Fachkräfte wesentlich war, sich selbst eine Haltung zu den Medien zu erarbeiten, die es ihnen möglich macht, in und mit den Familien zu Fragen des Medienumgangs und Medienkonsums zu arbeiten.

Das Kennenlernen v. a. der neueren Medienangebote gab ihnen Einblicke in die Potenziale medialer Angebote wie in die Risiken und die sich daraus ergebende notwendige Unterstützung, aber auch Grenzziehung gegenüber Kindern und Jugendlichen. Die Eltern für ihre eigene Mediennutzung wie die der Kinder zu sensibilisieren, erschloss sich so als ein weiteres mögliches Handlungsfeld der Arbeit und in manchen Fällen auch als möglicher Zugang zu den Familien bzw. einzelnen Familienmitgliedern.

Ein besondere Möglichkeit mit den von ihnen betreuten Familien medienbezogen zu arbeiten, bietet sich den Fachkräften in der zweiten Phase des Projekts, die im Herbst 2011 begann. Sie werden in vier halbtägigen örtlichen Workshops Gelegenheit haben, gemeinsam mit den Familien Medien auszuprobieren und über ihre Nutzung zu reflektieren. Dabei werden die vier Workshops jeweils eines der von Kindern und Jugendlichen bevorzugten Medien in den Blick nehmen: Fernsehen, Computer- und Konsolenspiele, Internet und Handy. Unter der Moderation fachkundiger Referentinnen und Referenten ist neben den Fachkräften die ganze Familie – Vater, Mutter und Kinder bzw. Jugendliche – eingeladen, miteinander ins Gespräch zu kommen, sich auszutauschen und Fragen zu stellen.

Fortsetzung Kasten auf Seite 32

Dieses Jahr konnten wir am 17. August den sogenannten Fachtag der – im Bezug auf Fläche und Besucherzahl – weltgrößten Messe für interaktive Unterhaltungselektronik, sprich Video- und Computerspiele, besuchen. Um ca. 9.45 Uhr betraten wir die Kölner Messe. Der Einlass begann um 10.00 Uhr und nachdem wir die erste Messehalle betreten hatten, wirkte dieser Anblick von Ständen gigantisch. Räumlich getrennte Bereiche mit unglaublich großen Plakaten und Figuren, Mitar-

beiter in Kleidung, die dem Spiel, das an diesem Stand vorgestellt wird, entsprach, und mittendrin: wir, die Gruppe Spielgesteuert.

Nachdem wir uns innerhalb von drei Minuten fünf Mal umentschieden hatten, wohin es zuerst gehen sollte, entschieden wir uns ein sechstes Mal um und testeten das Spiel Darkness II, also schlicht das, bei dem die Schlange der wartenden Besucher am kürzesten war. Nachdem kurzen

Projekte im Rahmen der Initiative „Kindermedienland Baden-Württemberg“

Medienpädagogische Elternarbeit

Die Fortbildungsreihe im Rahmen dieses Projekts begann im März 2011: Innerhalb von zwei Jahren werden an insgesamt 15 Standorten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ausgebildet, die im Anschluss innerhalb ihrer Institutionen medienpädagogische Angebote für Eltern oder Eltern und ihre Kinder machen. Darüber hinaus können sie sich an das LandesNetzWerk für medienpädagogische Elternarbeit anschließen und so zukünftig als Referentinnen und Referenten für die medienpädagogische Elternarbeit in Baden-Württemberg tätig sein.

An insgesamt fünf Workshoptagen erhalten die teilnehmenden Fachkräfte Einblick in den Medienalltag von Kindern und Jugendlichen sowie in die Praxis der medienpädagogischen Elternarbeit. Fester Bestandteil der Fortbildung ist es, Medien selbst zu erproben, so z. B. Computerspiele zu testen oder sich in Sozialen Netzwerken zu bewegen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben so die Möglichkeit, die Wirkung und Faszination digitaler Medien „am eigenen Leib zu erfahren“ und somit auch bei zukünftigen Angeboten besser einschätzen zu können. In Rollenspielen werden verschiedene Konstellationen eines medienpädagogischen Elternabends oder Elternprojekts erprobt, um Möglichkeiten kennenzulernen, mit schwierigen Situationen umzugehen. Die Planung und Durchführung eines eigenen medienpädagogischen Elternangebots sorgt als ebenfalls fester Bestandteil der Fortbildung für den notwendigen Praxistransfer der gewonnenen Erfahrungen.

Im Juni und Juli 2011 konnten die ersten beiden von insgesamt 15 Fortbildungsgruppen erfolgreich abgeschlossen werden. Jeweils 16 pädagogische Fachkräfte aus Offener Jugendarbeit, Schulsozialarbeit, Jugendhilfe, Suchtberatung und Medienpädagogik konnten in Ulm und in Friedrichshafen im Bodensee-Kreis ihre Teilnahmebescheinigungen entgegennehmen. Im Herbst 2011 werden weitere Gruppen in den Regionen Main-Tauber- und Ortenaukreis sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kreisjugendrings Göppingen und der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart die Fortbildung abschließen. Zugleich beginnen neun weitere Fortbildungsgruppen u. a. an den Standorten Karlsruhe, Heidelberg und Stuttgart sowie in den Landkreisen Ludwigsburg, Neckar-Odenwald-Kreis und Ostalbkreis.

Spielausschnitt brachten wir alle unsere Eindrücke zu diesem Spiel auf Papier; nun ja ... Mikrochip.

Zu Beginn wurde uns gleich eines klar: Das große Angebot an Spielen und Attraktionen verlangte von uns eine genauere Planung und eine gewisse Festlegung von Schwerpunkten, andernfalls war man von der gegebenen Reitzüberflutung total überfordert. Die Tatsache, dass jeder Standbetreiber für sich den Anspruch hatte, der lauteste zu sein, trug ein Übriges dazu bei. An den Highlightständen, an denen die heiß erwarteten Spieletitel präsentiert wurden, bildeten sich selbst am Fachtag der Messe schnell lange Schlangen, die dem Besucher eine Wartezeit von zirka zwei Stunden

abverlangten. Im weiteren Verlauf der Messe mussten sogar die Hallen aufgrund des immensen Ansturms kurzzeitig geschlossen werden. Es gab Rekordwartezeiten von bis zu neun Stunden am Stand von Battlefield 3. Da fühlten wir uns am Fachtag im Nachhinein wie im Paradies.

Wie aufwendig die Spieletitel teilweise inszeniert waren, sieht man am Beispiel des neuen Gran Turismo, einer Autorennsimulation, die man in einem echten Audi spielen konnte, der sich mit eigenem Lenkrad und Pedalen lenken ließ und sich passend zu den Geschehnissen auf dem Bildschirm bewegte. In der zweiten Halle trafen wir später auf einen Stand, der recht eindeutig zeigte,

welche Zielgruppe von dieser Messe angesprochen werden soll: Am Stand des kalifornischen Computerzubehörherstellers Razer trifft man auf zugegeben sehr gut aussehende Mitarbeiterinnen. Gespart wurde dort wirklich nur am Stoff. Die Frage, die sich uns nun stellt, ist, inwiefern eine solche Präsentation dem steigenden Anteil an Spielerinnen gerecht wird. Dort besteht eindeutig Diskussionsbedarf.

Auch fiel uns auf, dass jedes zweite in Entwicklung befindliche Spiel der großen Publisher aktuell ab 18 Jahren freigegeben war – und diese Spiele dürfen aufgrund der Jugendschutzbestimmungen nur hinter „verschlossenen Türen“ gezeigt werden. Die Folge war, dass unter 18-jährige Besucher in manchen Hallen nicht viel zu sehen bekamen außer hermetisch abgeriegelten Messeständen.

Bei der Begutachtung der unterschiedlichen Spielangebote und Messestände wurden uns mehrere Trends deutlich:

Mobile Spiele

Bei den mobilen Konsolen findet aktuell ein Generationswechsel statt: Der Nintendo 3DS wurde Anfang des Jahres im Markt eingeführt und die Einführung des PSP-Nachfolgers PlayStation Vita steht kurz bevor. Beide Plattformen ermöglichen den einfachen Download von Games. Daneben haben sich innerhalb kürzester Zeit Smartphones und Tablet-PCs als neue mobile Spielplattformen etabliert.

Online- und Browsergames

Die stärksten Wachstumsimpulse sind aktuell im Bereich der Online- und Browsergames zu verzeichnen. Millionen Deutsche nutzen Spielangebote im Internet. Dies bedeutet auch, dass viele Kinder und Jugendliche diese Spielangebote nutzen können und die Kontrolle darüber für Eltern noch schwieriger wird.

Nach ungefähr achteinhalb Stunden Messebesichtigung, bei der wir in Schlangen gestanden sind, gespielt haben, Präsentationsvideos anschauten und uns zwischendurch auch mal eine überbeuerte Bratwurst in einem Stück Baguette, das sehr wohlwollend gerade noch so als Fetzen bezeichnet

werden konnte, gegönnt haben, verließen wir die Veranstaltung. Es war ein anstrengender Tag und daher mischten sich in die spontane Reflexion über verschiedene Titel und Werbewirksamkeit der Messe bereits gelegentliche Einwürfe, die unsere weitere Abendplanung betrafen, bis wir kurz hinter den Schranken einen Mülleimer in Form einer Cola-Dose sahen. Die leeren Dosen, die dazu einluden, etwas hineinzuworfen, gab es – selbstverständlich gefüllt – am Fuß der Stufen auf dem Weg aus der Messe heraus. Offenbar nutzen auch gänzlich unverwandte Unternehmen die Werbewirksamkeit dieser Messe.

Wilfried Grüßinger, Leiter des Jugendhauses in der Karlsruher Oststadt und Referent im Landes-Netzwerk für medienpädagogische Elternarbeit, setzt sich seit Jahren mit dem Computerspielen auseinander. Unterstützt wird er dabei von der Gruppe Spielgesteuert. Zusammen haben sie auch schon verschiedene Fortbildungsangebote für pädagogische Fachkräfte durchgeführt.

Interkulturell denken – lokal handeln!

Eine berufsbegleitende lokale Weiterbildung

Interkulturelle Kompetenz in der pädagogischen Arbeit ist als Querschnittsaufgabe weithin anerkannt. Zudem ist die interkulturelle Öffnung eines Gemeinwesens ein zentraler Ansatzpunkt für jede Kommune, die sich der Herausforderung der multikulturellen Realität der Einwanderungsgesellschaft stellen will. Eine so große Aufgabe kann nur in enger Zusammenarbeit verschiedener Akteure gelingen.

Seit sechs Jahren bietet die Aktion Jugendschutz (ajs) in Kooperation mit dem Paritätischen Jugendwerk Baden-Württemberg, dem Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg und der Akademie der Jugendarbeit Baden-Württemberg die Weiterbildung „Pädago-



Konflikte und Gewalt in den Hilfen zur Erziehung?

Handlungsfähig bleiben!

Konflikte und Gewaltepisoden sind auch im Alltag der Erziehungshilfen ständig präsent. Eine angemessene Umgangsweise erfordert Wissen und Können: Wissen um Ursachen und Entstehungszusammenhänge, Können von Präventions- und Interventionspraxen. Eine aufmerksame Wahrnehmung, Kreativität, Fehlerfreundlichkeit sowie die wiederholte Reflexion des eigenen Handelns sind unverzichtbare Zutaten.

Die ajs bietet Ihnen zur Weiterentwicklung Ihres professionellen Handlungsrepertoires In-House-Fortbildungen zu folgenden Themen:

- | | |
|---|---|
| 1. Mediatives Konfliktregelungsgespräch | 5. Sexualisierte Gewalt |
| 2. Konfrontativer Gesprächsstil | 6. Medien und die Themen Konflikte und Gewalt |
| 3. Körpersprache und Deeskalationsansätze | 7. Interkulturelle Konflikte |
| 4. Teamentwicklung | 8. Elternarbeit |

Die Bausteine können einzeln oder kombiniert, ein- oder zweitägig angeboten werden. Die Form der Durchführung (z. B. halb- oder ganztägig) wird mit Ihnen abgestimmt.

Informationen: www.ajs-bw.de/handlungsfahig-bleiben.html
oder bei Lothar Wegner, (07 11) 2 37 37 14

gisches Handeln in der Einwanderungsgesellschaft“ an. Dabei geht es zum einen um die erzieherisch angemessene Begleitung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund sowie deren Eltern in den verschiedenen pädagogischen Handlungsfeldern. Zum anderen wird reflektiert, wie die lokalen Strukturen verändert werden müssen, um der Zielgruppe gerecht zu werden.

In Buchen (2009/10) und Pforzheim (2010/11) haben wir das Konzept den lokalen Strukturen und Erfordernissen angepasst. Die positiven Ergebnisse zeigen uns, dass die professionelle Arbeit vor Ort unter einer interkulturellen Perspektive gewinnbringend weiterentwickelt werden kann. Den Abschlussbericht der Evaluation des Prozesses in Buchen finden Sie unter www.ajs-bw.de. Besonders die erzielte Nachhaltigkeit veranlasst uns, dieses Angebot auch zukünftig „in die Fläche“ zu bringen.

Das Angebot richtet sich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Jugendhilfe, Jugendarbeit, Schule, Kindertagesstätten, Verwaltung, Polizei, Kir-

chen und Migrantenorganisationen. Ansprechen möchten wir vor allem:

- lokale Arbeitskreise Migration (runder Tisch o. Ä.), die Interesse an neuen Impulsen haben,
- Kooperationen verschiedener Einrichtungen (Jugendhilfe, Schule), die Mentorinnen und Mentoren für das Thema Integration („hausinterne Integrationsbeauftragte“) ausbilden wollen, und
- kleine, bilaterale Kooperationen (Jugendhilfe – Schule, Jugendhilfe – Polizei, ...), die weitere Partner für eine Zusammenarbeit gewinnen wollen.

Entlang der Grundidee des „lernenden Netzwerks“ arbeitet eine konstante Gruppe von 12 bis 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern über ca. 12 Monate zu verschiedenen Themenaspekten. Die Teilnahme wird mit einem Zertifikat bescheinigt.

Die Weiterbildungselemente:

- Einführungsfachtag für Leitungskräfte der beteiligten Einrichtungen
- vier bis sechs Seminarbausteine (à ein bis zwei Tage) für Praktikerinnen und Praktiker



Neuaufgabe! Sich fetzen – aber richtig!

Bausteine für Elternabende
zur Konfliktlösung und
Gewaltprävention

Stuttgart 2011, 198 S., 12,00 €

Das neu überarbeitete Methoden-Handbuch der ajs richtet sich an alle, die Elternabende zum Themenbereich Konfliktlösung und Gewaltprävention anbieten wollen. Es enthält Vorlagen, bei denen Schritte zur Prävention und Intervention bei Gewalt erarbeitet werden. Für alle vorgestellten Elemente verwenden die Autorinnen und Autoren ein einheitliches Raster, das einen schnellen Überblick über Ziele, Zielgruppen, Personenzahl, Dauer, Material und den Ablauf ermöglicht. Die einzelnen „Bausteine“ können kopiert und so als Vorlage für Elternabende eingesetzt werden.

Bezug: Aktion Jugendschutz, info@ajs-bw.de,
Fax (07 11) 2 37 37 30 oder mit dem Bestell-
schein auf der Rückseite der Zeitschrift.

- Praxisprojekt
- Biografisches Interview
mit einer Person nach Wahl
- Pflichtlektüre

Mögliche Themen der Fortbildungsbausteine

- Einführung in die Migrationspädagogik –
Interkulturelles Training
- Elternarbeit im Migrationskontext
- Migration: Belastung oder Ressource?
- Migrantenorganisationen als Partner
- Interkulturelle Öffnung von Einrichtungen
- Reflexion der Praxisprojekte

In jedem Baustein erfolgen der Transfer in die eigene Praxis und die Reflexion von Praxissituationen.

Ihr Gewinn

- Qualifizierung der Fachkräfte
- nachhaltige Verbesserung der
Arbeitszusammenhänge
- Kooperation mit Migranten-
organisationen

Informationen, auch zur Finanzierung:
Lothar Wegner, Tel. (07 11) 2 37 37 14,
wegner@ajs-bw.de

„Die Menschheit wird Facebook überleben“¹

Web 3.0 – Herausforderungen für
Medienpädagogik und Jugendmedienschutz

Trotz Warnstreik im öffentlichen Nahverkehr kamen im Oktober ca. 100 Personen in die Jugendherberge Stuttgart International zur ajs-Tagung.

War das Internet in seinen Anfängen für die meisten User ein weiterer Rezeptionskanal, so steht bei der Weiterentwicklung hin zum web 2.0 eine Erweiterung der Kommunikationsmöglichkeiten im Mittelpunkt. Nutzerinnen und Nutzer erstellen, bearbeiten und verteilen Inhalte nun selbst, unterstützt durch interaktive Programme. Blogs, soziale Netzwerke, Wikis etc sind für Viele mittlerweile eine Selbstverständlichkeit. Doch die Fülle von Informationen aus den unterschiedlichsten Kommunikationskanälen ist für den Einzelnen oft kaum zu bewältigen. Bedeutung, Relevanz, Interpretation und Beziehung – damit beschäftigen sich neue Entwicklungen, die auch unter dem Begriff web 3.0 gefasst werden.

Gleich zu Beginn der Veranstaltung stellte Aytekin Celik eine Auswahl dieser Entwicklungen in Form von neuen Apps vor. Dann referierte Niels Brüggem die Sichtweise Jugendlicher auf Datenschutz und Persönlichkeitsrechte. Wie wollen wir in einer digitalen Gesellschaft leben? – nach Falk Lücke, Mitbegründer der „Digitalen Gesellschaft“, beschäftigen wir uns noch viel zu wenig mit dieser Frage, der Diskurs darüber steht noch ganz am Anfang.

Noch Fragen?

- Elke Sauerteig**
Geschäftsführerin, Kinder- und Jugend-
schutzrecht, Öffentlichkeitsarbeit
Tel. (07 11) 2 37 37 11, sauerteig@ajs-bw.de
- Ursula Arbeiter**
Jugendmedienschutz,
Medienpädagogik, ajs-informationen
Tel. (07 11) 2 37 37 15, arbeiter@ajs-bw.de
- Henrik Blaich**
Medienpädagogik,
Medien und Gewaltprävention
Tel. (07 11) 2 37 37 18, blaich@ajs-bw.de
- Ute Ehrle**
Suchtprävention, Gesundheitsförderung
Tel. (07 11) 2 37 37 19, ehrle@ajs-bw.de
- Ursula Kluge**
Medienpädagogik, LandesNetzWerk
für medienpädagogische Elternarbeit
Tel. (07 11) 2 37 37 17, kluge@ajs-bw.de
- Bernhild Manske-Herlyn**
Sexualpädagogik, Kinderschutz,
Prävention von sexueller Gewalt
Tel. (07 11) 2 37 37 13
manske-herlyn@ajs-bw.de
- Lothar Wegner**
stellv. Geschäftsführung, Gewaltprävention,
Interkulturelle Pädagogik
Tel. (07 11) 2 37 37 14, wegner@ajs-bw.de

Im Mittelpunkt der Diskussion standen Fragen nach dem Datenschutz, nach Anforderungen an pädagogisches Handeln, Möglichkeiten und Hindernissen im eigenen beruflichen Alltag. In den anschließenden Foren wurde zu verschiedenen Themen gearbeitet: Kinder im Netz, die Elternarbeit, Information über Datenschutz für Schülerinnen und Schüler, Möglichkeiten und Grenzen der Partizipation und neue Anwendungen des web 3.0. Auf der Website der ajs finden Sie die Beiträge des Vormittags zum Nachhören und Infos zu den Foren.

Ursula Arbeiter

¹ Rudi Kramer, Datenschutzreferent bei der DATEV eG, Mitglied im BvD e. V., Nürnberg

ajs Jahrestagung am 1. März 2012, Stuttgart Leinfelden (Filderhalle)

Zukunft des Jugendschutzes

Kinder- und Jugendschutz hat das Ziel, Heranwachsende vor Gefährdungen zu schützen, sie in der Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu stärken und ihre soziale Integration zu fördern. In unterschiedlichen Bereichen hat sich der Kinder- und Jugendschutz als fachliche Aufgabe etabliert: im Bereich von Jugendhilfe und Schule in einer Vielzahl von Präventionsangeboten, in Form von Selbstkontrollinstitutionen im Bereich der Medien oder in ordnungsbehördlichen Aufgabenfeldern. Themen wie Gewalt, Gefährdung des Kindeswohls, Drogenkonsum, sexuelle Übergriffe oder exzessive Mediennutzung bestimmen das Aufgabenfeld.

Eine Vielzahl von Konzepten ist entwickelt worden, die fast alle der „Prävention“ als konzeptioneller Leitorientierung untergeordnet werden. Die Mittel der Prävention sind so verschieden wie die Gefährdungen, die sie verhindern sollen: Informationsveranstaltungen, Trainings sozialer Kompetenzen, Frühe Hilfen, Verbote, Projekte zur Sucht- und Gewaltprävention, Angebote zum richtigen Umgang mit Medien.

Sicher: Prävention ist unverzichtbar für den Kinder- und Jugendschutz. Zugleich dürfen die Ambivalenzen dieser Orientierung nicht unter den Tisch fallen: Denn Prävention gründet auf einem Verdacht, was zukünftig passieren könnte und verhindert werden muss. Hier läuft sie Gefahr, Menschen quasi auf „Risikofaktoren“ zu reduzieren oder bestimmte Gruppen mit einem „Generalverdacht“ zu belegen. Das passiert zum Beispiel dann, wenn jugendliches Risikoverhalten nicht mehr als eine Form des Umgangs mit Entwicklungsaufgaben verstanden wird, sondern als eine Gefährdung, die mit entsprechenden Präventionsangeboten verhindert werden muss.

Hinzu kommt: Prävention darf die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen nicht vernachlässigen. Neben der individuellen ist ihre soziale Situation zu berücksichtigen: ihr sozialer Status, ihr Wohnumfeld, ihr Zugang zu Bildung, ihre Chancen zu gesellschaftlicher Teilhabe und ihre Möglichkeiten, ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten. Strukturelle und sozialpolitische Zusammenhänge, die Entwicklungspotenziale von Heranwachsenden einschränken, sind in den Blick zu nehmen. Die im Jugendschutz bekannten Perspektiven der Verhältnis- und Verhaltensprävention müssen immer wieder zusammengeführt werden, damit gesellschaftlich erzeugte soziale Probleme nicht individualisiert werden.

Wir möchten die Jahrestagung dazu nutzen, mit Ihnen darüber nachzudenken, wie ein offensiver Jugendschutz aussehen kann, der mehr ist als die Abwehr von Gefährdungen. Wir fragen: welche Fähigkeiten, Bedingungen und Freiheiten brauchen Kinder und Jugendliche, um ein gutes Leben realisieren zu können und welche Unterstützung kann der Jugendschutz ihnen dabei geben. Und wir fragen, wie wir Kindern und Jugendlichen selbst mehr Möglichkeiten eröffnen können, um ihre Anliegen zu artikulieren und sich an der Entwicklung des Jugendschutzes zu beteiligen.

Programm

10:00	Begrüßung	Forum II	Prävention von sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen
10:30	„Dialog über Jugendschutz“ Aktionsforschungsfilm von Harald Sickinger SOWIT Tübingen		Elisabeth Helming, Deutsches Jugendinstitut München Bernd Eberhardt, DGfPI
10:45	Kindheit und Jugend heute ... Lebenssituation, Wünsche, Bedürfnisse und Interessen von Heranwachsenden Prof. Dr. Sabine Andresen, Goethe-Universität Frankfurt	Forum III	Verantwortung in mediatisierten Kinderwelten Jugendmedienschutz und Medienpädagogik Prof. Dr. Burkhard Fuhs, Universität Erfurt Dr. Ulrike Wagner, Direktorin JFF München
11:30	Pause	Forum IV	Beteiligungsformen in den Hilfen zur Erziehung Michael Groh, WALDHAUS gGmbH Annette Leitner-Sautter, WALDHAUS gGmbH Michael Weinmann, WALDHAUS gGmbH
12:00	Offensiver Jugendschutz Mehr als eine „Abwehr von Gefährdungen“ Konsequenzen des Capability-Ansatzes für den Jugendschutz Prof. Dr. Holger Ziegler, Universität Bielefeld	Forum V	Bildungsgerechtigkeit? Baden-Württemberg auf dem Weg zur Gemeinschaftsschule Rudolf Bosch, Stabsstelle Gemeinschaftsschule des Kultusministeriums Baden-Württemberg N. N., Landeschülerbeirat
12:45	Mittagspause		
14:00 – 16:30	Foren		
Forum I	Kindheit zwischen den Polen Autonomie und Schutz Prof. Dr. Johanna Mierendorff, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Dr. Frauke Zahradnik, Kinderbüro Karlsruhe		

